Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

15/1981 149. Jahr 9. April

Herausgeforderte Kirche 221

Die Christen im Heiligen Land brauchen unsere Hilfe Von Hans Rossi 222

Der Laie im Dienst der Kirche Aus dem Seelsorgerat des Bistums Basel berichtet Max Hofer 223

Vor dem Papstbesuch Aus dem Priesterrat des Bistums St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 224

Probleme der Seelsorge im Bistum Sitten Ein Bericht von Alois Grichting 225

Begräbnisliturgie an den Kartagen Pastoralliturgische Hinweise von Jakob Baumgartner 225

Der Einsatz für den Menschen – Einstieg zum kirchlichen Engagement Ein Beitrag von Markus Kaiser 227

Zum Fastenopfer 81 (7) 229

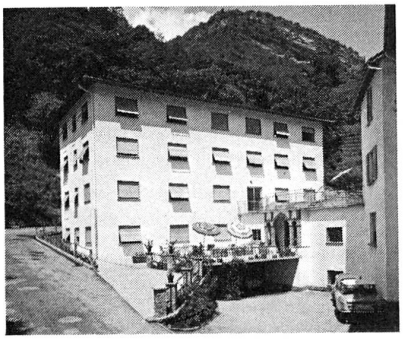
Die Bibel im Leben der christlichen Gemeinde 229

Neue Bücher 230

Hinweise 231

Amtlicher Teil 232

Katholische Heime in der Schweiz
Casa di Cura Opera Mater Christi, Grono (GR)



Herausgeforderte Kirche

Die Fastenzeit hat manche Gelegenheit geboten, sich anhand der Informations- und Bildungsunterlagen von Fastenopfer und Brot für Brüder ein Bild zu machen, wie Frieden und Gerechtigkeit für die Kirche eine Herausforderung sind. Unsere Welt, so wie sie heute ist und wie sie sich weiter zu entwickeln scheint, bringt für die Kirche eine ganze Reihe von Herausforderungen mit sich. In seinen Erwägungen und Interpretationen zum Thema «Die institutionelle Kirche in der Zukunft»[1] hebt der französische Sozialwissenschaftler Gabriel Marc sieben solche Herausforderungen hervor.

Die Herausforderung durch den Pluralismus. Die Assimilation des einen Glaubens geschieht notwendigerweise vor dem Hintergrund des Wissens und der Sensibilitäten, die jeder durch seine jeweilige Kultur besitzt, und sie führt so zu unterschiedlichen Ausdrucksformen der gemeinsamen Glaubensinhalte. «Ein Teil der Zukunft der katholischen Kirche hängt von ihrer Fähigkeit ab, in ihren eigenen Reihen einen toleranten, teilnahmsvollen, vertrauenden und dynamischen Ökumenismus zu schaffen... Ein solcher innerer Ökumenismus würde, wenn er erst einmal wahrhaft verwirklicht worden ist, in seinem Kielwasser einen äusseren Ökumenismus unter den christlichen Konfessionen nach sich ziehen.»

Die Herausforderung durch die Gerechtigkeit. Zu diesem Thema war auch in dieser Fastenzeit wieder zu vernehmen, dass es um eine Veränderung des gesamten Lebens geht. «Die gesamte schöpferische Kraft der katholischen Gemeinschaft, die gesamte Autorität der Verantwortlichen muss aufgeboten werden, um Praktiken zu entwickeln, wie die Güter der Konsumgesellschaft verwendet, eine Wirtschaft der knappen Ressourcen, eine Ethik der finanziellen Investition, eine neue Gemeinschaftsverantwortung (einschliesslich bei der Benutzung des Autos) in weiser Selbstbeschränkung entwickelt werden können, damit eine nationale und internationale Solidarität entstehen kann.»

Die Herausforderung durch das Moderne. Damit ist namentlich der Fortschritt im menschlichen Wissen gemeint und die dadurch verursachte Veränderung des Verhältnisses eines jeden Menschen zu seinem Mitmenschen, zu Gott, zu den Dingen und zur Natur. «Die beste Art und Weise, eine solche Herausforderung kurzfristig aufzugreifen, besteht darin, auf die Fachkenntnisse der Vielzahl von männlichen und weiblichen Katholiken zurückzugreifen, von denen jeder in seinem Fachgebiet etwas zum Verlauf der Welt beiträgt und die über ihr eigenes Handeln nachdenken.»

Die demokratische Herausforderung. Damit meint Gabriel Marc, dass es in der Kirche auf der einen Seite die theokratische Institution gibt und auf der andern Seite ein lebendiges kirchliches Gefüge von Männern und Frauen, die in der Kirche mitwirken wollen. «In diesem Aufeinanderstossen von zwei verschiedenen Modellen muss das demokratische den Sieg davontragen. Nicht weil das heute so ‹Mode› ist oder weil man nicht

gern die Kirche in der Reihe der schimpflichen Totalitarismen sähe, sondern weil sie ihrem Wesen nach ein Volk von Brüdern ist, in der für Beherrschung, auch einer religiösen und spirituellen, kein Platz ist.»

Die Herausforderung durch den Feminismus. In bezug auf die Kirche geht es beim Feminismus zum einen um den Ort der Frau in der Gesellschaft und zum andern um den Ort der Frau in der kirchlichen Institution selbst. Dabei ist die Frage nicht, «herauszufinden, ob die Kirche für oder gegen den Feminismus ist, sondern wie sie ihn aufgreift und sich damit auseinandersetzt».

Die Herausforderung durch die Stadt. Der städtischen und das heisst eben auch kommerziellen Zivilisation steht die Kirche besonders misstrauisch gegenüber. Die städtische Sozialstruktur wird aber auch als fragmentiert beschrieben, in der viele menschliche Begegnungen nur flüchtig und oberflächlich, dauerhafte und tiefe Beziehungen selten sind. Gerade hier eröffnet sich aber eine einzigartige Möglichkeit. Die Kirche «kann dazu beitragen, dass ein Gefüge von Beziehungen in der Stadt geschaffen wird, das von der kirchlichen Fähigkeit Zeugnis ablegt, jene communio zu schaffen, die die Kirche identifiziert und die sie als einzige besitzt».

Die Herausforderung durch den Überfluss. Auf der einen Seite müssen die armen Länder und die Inseln der Armut in den reichen Ländern um das Überleben kämpfen. Auf der andern Seite wird das Leben, wo es sich nicht mehr nur um das reine Überleben handelt, zu einem wirklichen Problem. In dieser Situation erscheint die Kirche vielen aber nicht als eine Hoffnung, die den Menschen zu leben hilft, sondern eher als ein Lebenshindernis. So ist die Herausforderung eine zweifache: Die Kirche «muss einen Lebensgrund geben und ein Licht auf das Geschick der Menschen werfen, die in lähmender Angst und in unverhohlener Sehnsucht leben und beides mit dem notwendigen Einsatz für die Gerechtigkeit verbinden».

Diese siebenfache Herausforderung liest also der Sozialwissenschaftler Gabriel Marc unserer Welt ab. Er versucht so, die Zeichen der Zeit zu verstehen und als Katholik zu deuten. Dass dabei theologisch manches unklar bleibt, soll aber den Theologen nicht hindern, die Zeichen der Zeit auch einmal mit den Augen eines in einer anderen Disziplin kompetenten Mitchristen zu sehen und sich davon anregen zu lassen.

Rolf Weibel

[1] Veröffentlicht als Pro-Mundi-Vita-Bulletin 82 (Rue de la Limite 6, B-1030 Brüssel). Die Zitate im vorliegenden Text stammen alle aus diesem Bulletin.

Weltkirche

Die Christen im Heiligen Land brauchen unsere Hilfe

Am Karfreitag wird alljährlich in der gesamten katholischen Weltkirche eine Kollekte für die Christen im Heiligen Land aufgenommen. Dieses Karfreitagsopfer diente bis vor wenigen Jahrzehnten ausschliesslich dem Unterhalt der heiligen Stätten, die in besonderer Weise an das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn erinnern. Unterdessen hat sich die Lage grundlegend geändert. Papst Paul VI. machte 1974 auf die Gefahr aufmerksam, die heiligen Stätten könnten verwaisen und zu museumsartigen steinernen Denkmälern herabsinken. Die Bedeutung dieser heiligen Stätten ist aber nur dann gewahrt, wenn in ihrem Umkreis christliche Gemeinden leben.

Dabei geht es nicht nur um den Fortbestand des Christentums und der christlichen Kirchen in jenen Ländern, wo das Evangelium zuerst verkündet wurde. Es geht auch und in besonderer Weise um den Frieden im Nahen Osten, der sosehr gefährdet ist. Der Friede im Heiligen Land kann nur dann erreicht werden, wenn es gelingt, die drei grossen monotheistischen Religionen, denen Palästina in gleicher Weise heilig ist, zu friedlichem Zusammenleben zu bringen. Alle drei Religionsgemeinschaften sind dabei auf die Hilfe ihrer Glaubensbrüder in der weiten Welt angewiesen. Es geschieht in dieser Hinsicht sehr viel. Die Erfordernisse sind jedoch weit grösser als die bisher zur Verfügung stehenden Mittel. Dies gilt ganz besonders für die Hilfe an die Christen im Heiligen Land. Sowohl der Papst und die Orientalenkongregation in Rom als auch unsere Schweizer Bischöfe betonen in eindringlichen Aufrufen die Notwendigkeit, das Ergebnis des Karfreitagsopfers für die Christen im Heiligen Land zu steigern und die Solidarität mit den Christen im Heiligen Land zu vertiefen. Aufschlussreich ist, dass auch der jüdische Bürgermeister von Jerusalem, Teddy Kollek, sich über die starke Auswanderungsbewegung von Christen aus Jerusalem besorgt zeigt und betont, die Christen sollten weltweit mehr für die christlichen Gemeinden im Nahen Osten tun. Dabei weist er vor allem auf die Verbesserung des christlichen Schulwesens, auf den sozialen Wohnungsbau und auf die Vermittlung von Krediten für christliche Geschäftsleute hin (KNA 21.11.1980).

Das Karfreitagsopfer

der Schweizer Katholiken wird seit mehreren Jahren aufgrund eines Beschlusses der Schweizer Bischofskonferenz auf verschiedene Sozialwerke der Kirchen im Heiligen Land aufgeteilt.

Die Hälfte des Ertrages geht zugunsten der Custodie der Franziskaner im Heiligen Land und damit vor allem des lateinischen Patriarchates von Jerusalem. Die Franziskaner unterhalten eine sehr grosse Zahl von Schulen und Sozialwerken, die für die Christen im Heiligen Land lebensnotwendig sind. Gegenwärtig gilt ihre besondere Sorge zwei Projekten des sozialen Wohnungsbaus: sechs Wohnhäuser für arme Familien in Beit-Haninah (10 km nördlich von Jerusalem) und eine grosse Wohnsiedlung in Bethphage (in der Nähe von Bethanien, wo sich Jesus manchmal zurückzog), die eine grössere Zahl Wohnungen für die mittellosesten Familien, einen Kindergarten und ein Hospiz vorsieht.

Die zweite Hälfte des Ertrags des Karfreitagsopfers wird für Einzelprojekte verwendet, die auf Vorschlag des Schweizerischen Heiligland-Vereins und des Schweizerischen Ostkirchenwerkes von der Schweizer Bischofskonferenz ausgewählt werden. Letztes Jahr standen unter anderem Wohnbauprojekte der melkitischen

Kirche in Jerusalem und der maronitischen Kirche in Aleppo auf dem Programm. Dieses Jahr werden vor allem eine Anzahl Schulen in Jerusalem und Bethlehem unterstützt: Es sind dies die Höhere Berufsschule der Schulbrüder in Bethlehem, die den Namen «Universität Bethlehem» trägt, sodann eine ebenfalls von den Schulbrüdern geleitete Primarschule in der Nähe von Jerusalem, die Handwerkerschule der Salesianer in Bethlehem und die Schule der syrisch-katholischen Pfarrei von Bethlehem, zu der auch ein Internat mit 76 Schülern gehört. Weitere Unterstützungen gehen an Werke orientalischer Kirchen im Libanon und in Syrien. Sämtliche Projekte wurden an Ort und Stelle eingehend überprüft. Es wäre zu begrüssen, wenn in das Programm von Heiligland-Reisen vermehrt Besuche von solchen Institutionen eingebaut würden, wie das bei der Biblischen Reise des Heiligland-Vereins geschieht und bei den durch das Reisebüro Orbis organisierten Heiligland-Reisen vorgesehen ist. Persönlicher Kontakt mit heutigen Christen im Heiligen Land dürfte ja ebenso wichtig und fruchtbar sein wie die Besichtigung geschichtlicher Sehenswürdigkeiten.

Der Pionier des Kinderspitals Bethlehem, dieses einzigartigen Werkes der Bruderhilfe im Heiligen Land, P. Ernst Schnydrig, schrieb noch kurz vor seinem Heimgang: «Im Heiligen Land ist heute ein Umwandlungsprozess von säkularer Tragweite im Gang, dessen Auswirkungen noch nicht abzusehen sind. Das ist wohl die gute Gelegenheit für uns Christen, vielleicht auf lange Zeit die letzte Chance, unsere soziale Sorgepflicht für das Heilige Land ganz ernst zu nehmen und damit unseren Glauben und die kirchliche Präsenz auch und gerade im Heiligen Land mit jenem brüderlichen Zeugnis zu rechtfertigen, das so viele Menschen unserer Zeit einzig und allein noch akzeptieren wollen.» Diese Worte seien uns Ansporn, mit unserem Beitrag für die Christen im Heiligen Land am kommenden Karfreitag, ein gültiges Zeichen zu setzen. *Hans Rossi*

Kirche Schweiz

Der Laie im Dienst der Kirche

In Anwesenheit von Weihbischof Otto Wüst konnte der Vorsitzende des diözesanen Seelsorgerates Basel, Bischofsvikar Anton Hopp, am 20./21. März 1981 im Priesterseminar Luzern mit den gewählten Mitgliedern auch die vom Bischof berufenen Damen und Herren willkommen heissen: Dr. Annelies Burki, Zug; Georg Jäger, Waltenschwil; Franz Wäger, Bern; Alois Widmer, Reinach.

Das bessere Kennen und Aufarbeiten der Probleme, die sich mit dem Einsatz von Laien im hauptamtlichen kirchlichen Dienst stellen, war der Schwerpunkt dieser Sitzung. Informationen über den Stand der Vorbereitungen des Pastoralforums, den Papstbesuch und die Berichterstattung über die Arbeit des Priesterrates wurden am Anfang und am Schluss der Sitzung gegeben. Eine Besinnung aufgrund der Aussagen über «Verantwortetes Christsein» (Synode 72) und der von Weihbischof Otto Wüst geleitete Gottesdienst, in welchem Bischofsvikar Hermann Schüepp die Homilie hielt, gaben Gelegenheit, sich auf Gottes Wort zu besinnen und ihm auf sakramentale Weise zu begegnen.

Zahlen, die zu denken geben und zum Denken anregen

In der Diözese Basel sind gegenwärtig 94 Laientheologen und 168 übrige hauptamtlich in der Seelsorge wirkende Laien, zum grössten Teil Katecheten, tätig. Infolge des Priestermangels, wie er in der Personalprognose 1978 aufgezeigt wurde, wird die Anzahl der Pastoralassistenten und hauptamtlich in der Kirche tätigen Laien zunehmen. Darum ist es nötig, genügend früh und so umfassend wie möglich die damit zusammenhängenden Probleme zu studieren. Besonders entscheidend ist, die richtigen Einsatzfelder der Katecheten, der Pastoralassistenten, ständigen Diakone und Priester aufeinander abzustimmen. Eine Grundlage dafür sind die Thesen «Kirchliche Dienste» (SKZ 1981, 173–174), die der Priesterrat und die Generalvikariatskonferenz verabschiedet haben.

Auf diesem Hintergrund war der Seelsorgerat aufgefordert, folgende Fragen zu beantworten: Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Einsatz von Laientheologen und hauptamtlichen Katecheten in der Kirche? Sind Pfarreien und Kirchgemeinden bereit, Pastoralassistenten und Katecheten im kirchlichen Dienst anzunehmen? Wie soll ihr Einsatz geschehen?

Bevor die Mitglieder des Rates auf diese Fragen eine Antwort suchten, führten sie Bischofsvikar Anton Hopp, Bischofsvikar Hermann Schüepp und bischöflicher Personalassistent Dr. Leo Karrer in die weitreichende Problematik ein. Dabei gaben Zahlen, die angeführt wurden, vielseitigen Aufschluss. Gegenwärtig sind in der Diözese Basel 56 Pfarreien nicht mehr besetzt. Es gibt mehr Pfarrer, die über siebzig Jahre alt sind als solche, die noch nicht vierzig sind. Für 1981 wurden nach Rücksprache mit den Regionaldekanen folgende Anzahl offener Stellen für die Diözese festgestellt: 18 für Priester, 36 für Pastoralassistenten und 20 für hauptamtliche Katecheten. Zur Verfügung stehen aber lediglich: 16 Priester, 16 Pastoralassistenten und 10 Katecheten. Somit werden diesen Sommer sicher 32 Männer und Frauen für den hauptamtlichen Dienst in der Kirche fehlen.

Hinter diesen Zahlen stehen aber noch eine Reihe weiterer Probleme. So kann zum Beispiel ein Pastoralassistent nicht nach denselben Kriterien eingesetzt werden wie ein Priester. Beim Laien muss unter anderem die Wohnsituation (oft drängt das Angebot einer geeigneten Wohnung, sehr rasch den Ort der Stelle festzulegen) und die Berufstätigkeit des Partners oder der Partnerin (oft muss zum Beispiel die Frau aufgrund ihres Berufes in einer ganz bestimmten Region arbeiten) berücksichtigt werden. In verschiedenen Fällen wird der Mangel an Seelsorgern so behoben: Wenn zuwenig Priester vorhanden sind, werden Pastoralassistenten eingesetzt, wenn zuwenig Pastoralassistenten zur Verfügung stehen, werden an ihrer Stelle hauptamtliche Katecheten angestellt, fehlen hauptamtliche Katecheten, werden Hilfskatecheten gesucht.

Die Erfahrung zeigt allerdings, dass dies kein allgemein verantwortbarer Weg ist. So kann zum Beispiel niemand auf die Dauer Aufgaben erfüllen, für die er nicht ausgebildet wurde. Das wohl schwerwiegendste Problem für die Zukunft kann in der Frage angedeutet werden: Sollen trotz Mangel an Seelsorgern kirchliche Dienstleistungen einfach aufrechterhalten werden? Wie gross diese Schwierigkeit ist, zeigt sich, wenn auf Pfarreiebene so gefragt wird: Sollen wir den Religionsunterricht aufrechterhalten, auch wenn wir keine geeigneten Personen zur Verfügung haben, ihn zu erteilen?

Es entspricht uns, im Gegensatz zum Ausland, in solchen Situationen pragmatisch vorzugehen. So stehen im Bistum Basel zurzeit im internationalen Vergleich am meisten Laientheologen im kirchlich-pastoralen Dienst in der unmittelbaren Gemeindeseelsorge. Hier und nicht so sehr in Pfarreiverbänden oder an Spezialseelsorgestellen sind Seelsorger nötig. Der zunehmende Priestermangel kann dazu zwingen, in «priesterlosen» Gemeinden diese Pastoralassistenten und auch hauptamtliche Katecheten als «Bezugspersonen» einzusetzen. Da sie aber nicht Eucharistie feiern können, kann ihnen die umfassende Leitung einer Pfarrei nicht übertragen werden.

Einerseits kommt dadurch der Pastoralassistent und hauptamtliche Katechet in eine Spannung: Er kann sakramentale Dienste nicht leisten, obwohl er klar sieht, dass diese gewünscht werden. Anderseits kommen die Priester in ein Spannungsfeld: Ist es für sie sinnvoll, dass sie über ein Wochenende in mehreren Pfarreien der Messfeier vorstehen, den sakramentalen Dienst in diesen Pfarreien leisten und so ihre Seelsorgstätigkeit immer mehr auf den sakramentalen Bereich eingeschränkt wird?

Schliesslich wächst auch die Spannung bei der Bistumsleitung: Kann es verantwortet werden, unter diesen Umständen Pastoralassistenten auf Pfarreiebene einzusetzen und immer mehr Priestern mehrere Pfarreien zur hauptverantwortlichen Leitung zu übergeben? Trotzdem erst seit zehn Jahren in der Schweiz in grösserem Ausmass Laientheologen einen kirchlichen Dienst ausüben und mit Recht noch mehr Erfahrungen gemacht werden müssen, drängen sich Entscheide über die Massnahmen auf, zu denen vor allem der Priestermangel zwingt.

Vermehrte Mitarbeit aller Gläubigen, Teamfähigkeit, Mut zu Initiativen

Unter dem, was der Seelsorgerat dem Bischof und der Bistumsleitung vorschlägt, scheint am bedeutsamsten: Es ist alles daran zu setzen, die Pfarreien zu lebendigen Gemeinden zu führen. Nur wenn möglichst viele Gläubige in der Gemeinde ihre Mitverantwortung für die Seelsorge wahrnehmen, ist diese gewährleistet, wenn der Bischof einer Pfarrei keinen Priester mehr zur Verfügung stellen kann. Diese Forderung stimmt auch mit Aussagen in den Thesen «Kirchliche Dienste» überein: die Mitverantwortung aller Gläubigen «entspricht dem Wesen der Kirche, wie es besonders im Zweiten Vatikanischen Konzil umschrieben wurde» (These 3). Der Rat sieht in der Forderung der Mitarbeit der Laien eine der Hauptaufgaben, welche die Dekane zusammen mit den Priestern und Laienseelsorgern in den einzelnen Dekanaten noch viel mehr als bisher an die Hand nehmen sollten.

Eine Voraussetzung, die Gläubigen in den Pfarreien vom «Konsumchristentum» zu aktiver Mitarbeit zu führen, ist die Teamfähigkeit. Nur wenn Pfarrer, Pastoralassistenten, Katecheten und Laien fähig werden, im Team zusammenzuarbeiten, werden die seelsorgerlichen Aufgaben auch bei zunehmendem Mangel an hauptamtlichen Seelsorgern geleistet. Ferner ist es nötig, die Eigeninitiative im seelsorgerlichen Bereich zu fördern und immer wieder all jenen Mut zu machen, die zum Leben in einer Pfarrei etwas beitragen. Dabei sollen nicht nur herkömmliche Wege, sondern auch neue und ungewohnte Schritte unterstützt werden. In diesem Zusammenhang kommt dem Pfarreirat eine entscheidende Bedeutung zu. Neu ist zu überlegen, wie in jenen Pfarreien ein solcher Rat eingeführt werden kann, in denen er bis jetzt noch nicht ins Leben gerufen wurde.

Ungeklärte Fragen – Aufgaben

In den Gruppenberichten tauchten viele ungeklärte Fragen auf: Was versteht man genau unter «Pastoralassistent», «Laientheologe»? Sind die Pfarrer genügend geschult, als Animatoren in den Pfarreien zu wirken? Besitzen hauptamtlich in der Kirche tätige Laien eine genügende spirituelle Haltung, aus der heraus sie ihre Arbeit leisten und sich dem Bistum für die Seelsorge zur Verfügung stellen? Sind Pastoralassistenten und Katecheten überhaupt so verfügbar, wie ein kirchlicher Dienst das fordert? Lähmen hierarchisches Denken nicht zu stark die Laien, die spontan und initiativ in der Kirche mitarbeiten möchten? Wie sollen die Stellen für Pastoralassistenten genau aussehen? Hat das Personalamt ein genügend klares Konzept über den Einsatz der immer weniger Seelsorger?

Der Seelsorgerat will in den einzelnen Regionen dieses Problem behandeln und aufgrund der Ergebnisse des Pastoralforums, das der Thematik «lebendige und missionarische Gemeinde» gewidmet ist, nochmals auf die Fragen eingehen, welche die Bistumsleitung gestellt hat.

Max Hofer

Vor dem Papstbesuch

Die diesjährige Frühjahrssitzung des Priesterrates des Bistums St. Gallen galt fast ganz dem bevorstehenden Papstbesuch in der Schweiz. Bischof Otmar Mäder legte in seinem einführenden Referat die Grundzüge des Programmes dar, auch die Überlegungen, die vorgängig sowohl in der Bischofskonferenz wie von den zuständigen Stellen in Rom und vom Papst selber angestellt worden waren. Man sei rasch darüber einig geworden, dass das Programm zwar vielfältig, aber möglichst einfach gehalten werden soll. Die Bischofskonferenz wolle und könne nicht alle Dispositionen allein treffen, sondern möchte sich so breit als möglich auf die Priester, auf das gläubige Volk abstützen. Anders als in anderen Ländern sollen die Aussprachen im kleineren Kreis mehr in den Mittelpunkt gerückt werden. Daneben sei selbstverständlich das gemeinsame Gebet, der Gottesdienst mit dem Papst, von grosser Bedeutung.

In kleineren Gruppen haben die Mitglieder des Priesterrates überlegt, worauf bei der Vorbereitung und der Abwicklung des Papstbesuches besonders zu achten sein wird. Das Hauptgewicht wurde dabei auf Impulse für die Pfarreiarbeit gelegt. Die Auswertung dieser Gruppenarbeit stand unter der Leitung von Pfarrer Anton Hüppi, Au, Mitglied des Büros des Seelsorgerates. Stichwortartig seien einige Überlegungen aufgegriffen, die von den Gruppensprechern vorgetragen wurden. So wurde darauf hingewiesen, dass Papst und Kirche nicht allen Gläubigen gleich viel bedeuten. Eine gewisse Differenzierung bestehe auch im Klerus. Deshalb soll man einander die Freiheit lassen, die Vorkehren so zu treffen, wie man es für richtig hält. Der Papst soll den Gläubigen Mut machen. Er soll insbesondere auch mit Jugendlichen zusammentreffen. Für die Vorbereitung wäre ein Tonbild über das Papsttum von Vorteil. Zudem wurde der Wunsch geäussert, dass der Papst in seinen Ansprachen auf die konkrete Situation der Kirche in der Schweiz eingehe und nicht so sehr früher Gesagtes wiederhole, vor allem keine neue Polarisierung aufkommen lasse. Nötig und erwünscht sei eine optimistische Schau in die Zukunft. Die Eigenständigkeit unserer Volkskirche soll betont werden. Gewünscht wurde sodann eine gute Begleitarbeit für die Medien.

Von einer anderen Gruppe wurden zunächst einige Bedenken vorgebracht, wonach der Papstbesuch sich kaum befruchtend auf die Pfarreiarbeit auswirken würde. Dieser Meinung wurden jedoch von der Gruppe selber positive Ansichten gegenübergestellt. Man habe früher, als Bischofsbesuche in einer Pfarrei noch selten waren (alle drei bis fünf Jahre erfolgten), stets Freude empfunden, wenn man den Oberhirten wieder einmal sehen durfte. Die gleiche Freude habe man nun, da der Heilige Vater selber ins Land komme. Man müsste in den nächsten Wochen die Aufgabe des Papstes, seine Persönlichkeit, sein Denken und Verständnis vom Lehr- und Hirtenamt überdenken. Nur so sei dann eine echte Begegnung möglich, nur so komme eine wirkliche Gemeinschaft bei den Gottesdiensten zustande. Persönliche Kontakte seien immer viel wertvoller als «wenn es über fünf Büros geht».

An die Adresse der diözesanen Delegierten im Pastoralforum wurde der Wunsch und die Bitte gerichtet, wohlvorbereitet dem Papst zu begegnen, um abgestützt auf eine breite Basis die konkreten Anliegen vortragen zu können. Insgesamt wurden für die Pfarreiarbeit verschiedene Ideen und Möglichkeiten skizziert. Dabei hat ein Priester an ein 1980 an einer Ta-

gung des Seelsorgerates gesprochenes Wort des aus dem Bistum St. Gallen stammenden Weihbischofs von Rio de Janeiro, Joseph Romer, erinnert, nicht nur von der Kirche zu reden, sondern auch an sie zu glauben und sie zu lieben. Dazu sei auch immer wieder das Gebet für diese Kirche notwendig. Aus einer solchen Haltung heraus sei es auch eher möglich, ein allfälliges Unbehagen in Einzelfragen oder persönliche Schwierigkeiten zu überwinden.

Zu Beginn der Priesterratstagung hielt Pfarrvikar Hans Ricklin, Kempraten, in der Kirche des Ende März 1979 eingeweihten Zentrums St. Franziskus, unmittelbar neben der Bahnstation Kempraten gelegen, eine Meditation, die von zwei Orgelvorträgen begleitet war. Das Kirchenzentrum Kempraten gehört zur Kirchgemeinde Rapperswil. Es dient vor allem den Katholiken dieser in den letzten Jahren sehr rasch gewachsenen Vorortsgemeinde.

Arnold B. Stampfli

Probleme der Seelsorge im Bistum Sitten

In Anwesenheit von Bischof Heinrich Schwery und Generalvikar Edmund Lehner tagte im Bildungshaus «Notre Dame du Silence» in Sitten der Diözesane Priesterrat, dem zurzeit vierzig delegierte Priester aus allen Dekanaten und aus der Spezialseelsorge angehören. Der vom diözesanen Beauftragten für Spitalseelsorge, Pfarrer Jean-Marc Zwissig, präsidierte Priesterrat befasste sich mit den Richtlinien für den ständigen Diakonat, mit Vorschriften über Beerdigungen am Sonntag, mit der Zukunft des Pastoralzentrums, Sitten, mit der «Mitenand-Initiative» und mit verschiedenen kleineren Traktanden.

Ständiger Diakonat

Die Schweizer Bischofskonferenz hat 1977 von der zuständigen römischen Instanz die Ermächtigung erhalten, die Wiedereinführung des ständigen Diakonates für die Schweiz zu studieren. Die deutschsprachige Ordinarienkonferenz (DOK) beschloss nun letztes Jahr, gemeinsame Richtlinien für dieses kirchliche Amt zu erlassen. Der dem Priesterrat des Bistums in erster Lesung vorliegende diesbezügliche Entwurf stützt sich auf die Kirchenkonstitution «Lumen gentium» des Zweiten Vatikanischen Konzils, auf das «Motu proprio» Pauls VI. über die Diakonatsweihe, auf die Empfehlungen der Synode 72 und auf die Vernehmlassung bei Priesterräten der deutschsprachigen Diözesen. Ein ähnliches Dokument wurde auch für die französischsprachigen Diözesen der Schweiz ausgearbeitet. Aufgrund dieser beiden Dokumente sollte sich nun auch der Priesterrat der Diözese Sitten eingehend mit dieser Frage befassen.

Nachdem Seminardirektor François Varone eine erläuternde Einführung in die Fragestellung gegeben hatte, versammelten sich die deutschsprachige und die französischsprachige Ratsgruppe zu getrennten Diskussionsrunden, deren Ergebnisse wie folgt zusammengefasst werden können:

- Der Rat bejaht die Einführung des Diakonates in der Diözese Sitten.
- Es ist angezeigt, nichts zu überstürzen und auch die Mitarbeit der Laien mit Priorität zu fördern.
- Fragen über Ausbildung, Wahl und Studienbegleitung der Kandidaten usw. bedürfen noch einer weiteren eingehenden Klärung.

In einer späteren Lesung wird der Rat dieses Problem noch einmal behandeln. Der Vorstand wird inzwischen die erarbeiteten Erkenntnisse in einem Bericht zuhanden des Bischofs zusammenfassen.

Seelsorgezentrum, «Mitenand-Initiative»

Im Jahre 1978 ist das Gebäude des ehemaligen Priesterseminars Sitten als Diözesanes Seelsorgezentrum zur Verfügung gestellt worden. Seither nahmen verschiedene Dienste des Bistums, etwa die Caritas Wallis, der Pressedienst, der Katechetische Dienst, die Spitalseelsorge und andere hier Einsitz. Es zeigte sich aber, dass die Betriebs- und Unterhaltskosten für dieses Gebäude sehr gross sind. Bischofsvikar Bérard informierte den Priesterrat ausführlich über alle diesbezüglichen Probleme. Der Rat gab alsdann seine Zustimmung für eine eventuelle Vermietung des Gebäudes. Das Diözesane Seelsorgezentrum wird in anderer Form und unter besseren Bedingungen verwirklicht werden. Es versteht sich, dass auch im Falle einer Vermietung die Kapelle als Kultstätte erhalten bleiben soll.

Der Priesterrat sagte sodann der «Mitenand-Initiative» seine Unterstützung zu. Die entsprechende Resolution lautet: «Am kommenden 5. April wird das Schweizer Volk über die ‹Mitenand-Initiative› abstimmen. In Sitten am 11. März 1981 zu einer Studientagung versammelt, sichert der Priesterrat der Diözese Sitten der ‹Mitenand-Initiative› seine Unterstützung zu. Er lädt die Katholiken der Diözese ein, an der Abstimmung teilzunehmen und sich dabei nicht von rein wirtschaftlichen Interessen, sondern auch von den in der Lehre der Kirche immer wieder in Erinnerung gerufenen biblischen und menschlichen Werten leiten zu lassen.»

Varia

Bischof Nestor Adam hatte im Jahre 1971 das Verbot erlassen, Beerdigungen an Sonn- und gebotenen Feiertagen abzuhalten. Nach zehn Jahren Erfahrung sollte sich der Priesterrat erneut zu dieser Frage äussern. Er tat dies aufgrund einer Arbeitsunterlage, die vom Bischöflichen Kanzler, Norbert Brunner, ausgearbeitet und vorgetragen wurde. Nach ausgiebiger Diskussion befürwortete der Rat die Aufrechterhaltung des damals erlassenen Verbotes.

Im weiteren befürwortete der Rat die Inkardination von P. Renirkens, der schon längere Zeit in der Diözese tätig ist. Landesbischof Heinrich Schwery informierte über den bevorstehenden Besuch des Papstes in der Schweiz. Bischof Schwery ist als Vizepräsident der Schweizer Bischofskonferenz an der Organisation dieser Reise beteiligt. Insbesondere obliegt ihm die geistliche Vorbereitung des päpstlichen Seelsorgebesuchs.

Generalvikar Edmund Lehner referierte anschliessend noch über eine Anfrage in Sachen Messstipendien; sie erfahren keine Änderungen.

Alois Grichting

Pastoral

Begräbnisliturgie an den Kartagen

Im Direktorium der deutschschweizerischen Diözesen findet sich als Vorspann zur Feier der Drei Österlichen Tage die Bestimmung: Am Hohen Donnerstag, Karfreitag und Karsamstag sind Begräbnismessen nicht erlaubt; fällt eine Bestattung auf einen dieser Tage, soll anstelle der Eucharistie ein Wortgottesdienst gehalten werden.[1] Diese Vorschrift stützt sich auf das nachvatikanische Messbuch, in dem eine Rubrik für «Die Feier vom Leiden und Sterben Christi» lautet: «Heute (Karfreitag) und am folgenden Tag feiert die Kirche nach ältester Überlieferung keine Eucharistie.»[2] Andererseits bemerkt das Missale zum Gründonnerstag: «Am Abend wird zu passender Stunde zum Gedächtnis an das Letzte Abendmahl eine Messe gefeiert. An ihr nimmt die gesamte Ortsgemein-

[1] 1981 Direktorium A: Basel, Chur, St. Gallen, Freiburg, Sitten, hrsg. vom Liturgischen Institut, Zürich, S. 61.

[2] Die Feier der heiligen Messe. Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Kleinausgabe (Einsiedeln u. a. 1975) [40].

de teil, und in ihr üben alle Priester und Kleriker ihren Dienst aus.»[3] Offensichtlich handelt es sich nicht einfach um willkürliche kirchliche Massnahmen, sondern um Verfügungen, die, auf einer festen Tradition aufruhend, ihre Tragweite für das gemeindliche Leben haben.

Wahrscheinlich leuchtet der Sinn der eben genannten Verordnungen aber nicht mehr jedermann ein, denn da und dort gibt es Seelsorger, die, entgegen dem geltenden liturgischen Recht, während des Triduum paschale Totenmessen anberaumen. Sie könnten freilich, um sich zu rechtfertigen, auf die Einführung zum neuen Rituale hinweisen, welches die «besondere Bedeutung» der Eucharistie beim Begräbnis eines Christen unterstreicht. In der Messfeier «gedenkt die Gemeinde des Todes und der Auferstehung des Herrn, in ihr sagt sie Dank für die Erlösung, feiert das Opfer Christi und legt Fürbitte für den Verstorbenen ein. Am Tisch des Herrn wird sie aufs tiefste auch mit dem Verstorbenen verbunden[4].» Trotz dieser engen Verkoppelung von christlichem Begräbnis und Eucharistie hält die Kirche indessen am herkömmlichen Brauch fest, an den drei letzten Kartagen von Bestattungsmessen abzusehen. Wenn sie sich diesbezüglich auf «älteste Überlieferung» beruft, stellt sich jedoch immer noch die Frage, welches Gewicht einem derartigen Usus zukommt; denn jede Tradition, wie ehrwürdig sie auch sein mag, muss sich theologisch begründen lassen. Da dem Schreibenden das Problem verschiedentlich unterbreitet worden ist, möchte er hier eine Antwort zu geben versuchen.

Der Sinn des Osterfastens

Lapidar heisst es vom Triduum sacrum (Karfreitag-Karsamstag-Ostersonntag) in der Grundordnung des Kirchenjahres: «Die Drei Österlichen Tage vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn sind Höhepunkt des ganzen Kirchenjahres.»[5] Sie gipfeln auf in der Osternacht, der Urvigil, in der die Kirche «nächtlich wachehaltend» die Auferstehung des Herrn erwartet und in heiligen Zeichen feiert[6].

Hier spielt nun das *Fasten* eine Rolle, das wir heutzutage (leider) nurmehr schwer begreifen. Wenn die Feier des Jahrespascha (wahrscheinlich) in apostolische Zeit zurückreicht, so darf auch das Osterfasten ein sehr hohes Alter beanspruchen. Schon von Irenäus und Tertullian erwähnt, umgreift es zum mindesten Karfreitag und Karsamstag; beendet wird es in der Osternacht[7]. Seit je war der Karfreitag als Todestag Jesu zusammen mit dem Tag der Grabesruhe des Herrn (Karsamstag) Anlass zur Trauer und zu mitleidendem Fasten. Die Worte Jesu über die Zeit, in der die Jünger fasten, weil ihnen der Bräutigam fehlt (Mt 9,15; Mk 2,19–20; Lk 5,34–35), bezog die frühe Kirche auf die Tage des Todes und der Grabesruhe Christi. Man fastet, sagt Tertullian, weil der Bräutigam entzogen ist; desgleichen bricht man das Fasten und geht zur Freude über, wenn der Bräutigam der Braut zurückgegeben wird in der österlichen Eucharistie, der Vorwegnahme des himmlischen Hochzeitsmahles[8].

Damit liegt der Sinn des Paschafastens klar zutage: Es besitzt – im Gegensatz zum Bussfasten der Quadragesima mit seiner aszetischen Ausrichtung – liturgisch-eschatologischen Charakter. In engstem Zusammenhang mit der osternächtlichen Eucharistiefeier stehend, schafft es die notwendigen Voraussetzungen für die Begehung des Transitus Domini. Die Kirche fastet und wacht betend in der Erwartung der (sakramentalen) Parusie ihres Herrn, und diese Erwartung findet Erfüllung im eucharistischen Mahl der Nox sancta, dem Fest schlechthin. Fasten und Eucharistie bilden somit die beiden sich ergänzenden Pole des Lebens der Kirche: Sehnsucht und Besitz, Noch-nicht und Schon. Der Ankunft und Gegenwart des Herrn muss das Auslangen und Herbeisehnen vorausgehen. Das Paschafasten, das in die vor allen anderen ausgezeichnete Eucharistiefeier des Jahres einmündet, nämlich diejenige der Ostervigil, stellt den Urtyp des eucharistischen Fastens dar, weil die eschatologische Erwartung in ihm kulminiert.

Die Bedeutung der aliturgischen Tage

Aufgrund des eben dargelegten Sachverhalts erklärt die postvatikanische Grundordnung des Kirchenjahres: «Am Karfreitag und gegebenenfalls auch am Karsamstag bis zur Osternachtfeier wird überall das Osterfasten gehalten»[9], damit man so – nach den Worten der Liturgiekonstitution – «hochgestimmten und aufgeschlossenen Herzens (elato et aperto animo) zu den Freuden der Auferstehung des Herrn gelange»[10]. Da nach altkirchlichem Verständnis das Fasten durch die Eucharistiefeier gebrochen wird, leuchtet es sofort ein, dass, um das ieiunium paschale durchzuhalten, der Karfreitag und Karsamstag eucharistiefrei bleiben mussten. Für sie gebrauchte man im Osten den Ausdruck «aliturgische Tage», da die «göttliche Liturgie» wesentlich in der Herrenfeier besteht. Die einzigen in der römischen Liturgie existierenden «aliturgischen», das heisst eucharistielosen Tage sind bis heute der Karfreitag und der Karsamstag[11].

Die Osterfeierlichkeiten, die im Triduum sacrum ihren Kristallisationspunkt haben, beinhalten einen wirklichen Übergang: von der Knechtschaft zur Freiheit, vom Tod zum Leben, von der Trauer zur Freude. Liturgisch drückt sich dieser sakramentale Transitus mit dem Herrn im Brechen des Fastens aus, was im eucharistischen Mahl geschieht. In gewisser Weise besagt also Ostern den Überschritt vom Fasten zum Festen, welcher Überschritt sich in der nächtlichen Feier vom Samstag auf den Sonntag ereignet. In der Vigil vollzieht sich der grosse Umschwung: vorbereitet durch die Gedächtnistage des Herrenleidens und der Grabesruhe Christi, in denen die Gemeinde auf die Eucharistie, die eigentliche Ursache ihrer Freude, verzichtet, leitet die Osternachtfeier über in die Pentekoste, die Zeit der fünfzig Tage (bis Pfingsten), die «als ein einziger Festtag, als der grosse Tag des Herrn» begangen wird.[12]

Wenn die Kirche fortfährt, am Karfreitag und Karsamstag die Eucharistie geflissentlich auszulassen, dann tut sie es deshalb, weil sie die kultische Feier des Pascha-Mysteriums, die Herzmitte des ganzen Christentums, überaus ernst nimmt. Pascha besagt Hinübergang vom Leiden durch den Tod in die göttliche Herrlichkeit. Beide Aspekte gehören unabdingbar zusammen: Untergang und Aufgang, passio und resurrectio. Durch die Abstinenz von der Messe an den beiden Kartagen verweist die Liturgie auf das Leiden und Sterben Jesu (und unser eigenes Eingehen in diese Wirklichkeit), durch die Wiederaufnahme der Eucharistie in der Osternacht auf den Durchbruch zum Sieg unseres Herrn (und unsere eigene Anteilhabe an diesem Geheimnis).

In der disziplinären Verfügung, dass Karfreitag und Karsamstag messelos bleiben sollen – eine Verfügung, die uns zunächst vielleicht fragwürdig erscheinen mag –, äussert sich die Absicht der Kirche, die verschiedenen Aspekte des Erlösungswerkes kultisch-mystisch nachzuvollzie-

[3] Ebd. [23].

[4] Die kirchliche Begräbnisfeier in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes (Einsiedeln u. a. 1972) Nr. 9 (S. 13).

[5] Grundordnung des Kirchenjahres und des neuen Römischen Generalkalenders Nr. 18.

[6] Ebd. Nr. 21.

[7] Tertullian spricht von Pascha ieiunantes (De ieiunio adversus psychicos 13,1). Weitere Belege vgl. P. Jounel, Le jeune pascal, in: LMD Nr. 45 (1956) 87–92.

[8] De ieiuniis 2; 13.

[9] Grundordnung des Kirchenjahres Nr. 20.

[10] SC 110.

[11] Siehe J. Hild, Le samedi saint, jour aliturgique, in: LMD Nr. 28 (1951) 136–159.

[12] Grundordnung des Kirchenjahres Nr. 22.

hen, und zwar stets mit dem Blick auf das gesamte Mysterium. Wir sollten für dieses Anliegen offen sein, besonders jetzt, nach der Reform der Grossen Woche. Auf die beiden aliturgischen Tage des Jahres und die Eucharistiefeier der Osternacht kann man das Wort des heiligen Ambrosius anwenden: «Wir sollen nicht nur den Tag der Passion, sondern auch denjenigen der Auferstehung beobachten. Wir feiern so einen Tag der Bitterkeit und einen Tag der Freude; an jenem wollen wir fasten, an diesem gesättigt werden... Darin besteht das Triduum sacrum ..., an dem Christus litt, sich ausruhte und auferstand.»[13]

Man mag vielleicht einwenden: Warum empfangen dann die Gläubigen am Karfreitag den Leib des Herrn? Diese Sitte der römischen Liturgie ist erst im 7. Jahrhundert aufgekommen; später kommunizierte nur noch der Priester in der Präsanktifikatenliturgie (im Volksmund «verstörte Messe» genannt)[14]. Über die Wiedereinführung der Gläubigenkommunion durch die Neuordnung der Karwochenfeier (1955) kann man sich in guten Treuen streiten; von der alten Praxis des Osterfastens aus betrachtet – dieses erstreckte sich bis zur Vigil –, ist sie eher zu bedauern.

Die Begräbnisfeier im Rahmen eines Wortgottesdienstes

Wenn das Direktorium die Begräbnismessen auch für den Gründonnerstag untersagt, dann sind andere Gründe ausschlaggebend als für die beiden letzten Kartage; denn das Triduum paschale fängt erst am Abend des Hohen Donnerstags an[15]. Das Missale hebt nachdrücklich hervor, die ganze Gemeinde möge an der Abendmahlsfeier teilnehmen, weshalb weitere eucharistische Gottesdienste – von der Chrisammesse des Bischofs am Morgen abgesehen – unterbleiben sollen. Das erste Motiv für das Verbot zusätzlicher Messen liegt demnach darin, die eucharistische Versammlung vom Gründonnerstagabend, die vor allem vom Gedächtnis an das Abschiedsmahl Jesu und die dabei vollzogene Stiftung der Eucharistie geprägt ist, nicht zu zerstückeln; die Ortskirche soll wenigstens an diesem Tag durch die *eine* Eucharistie ihre Einheit bekunden[16]. Ein zweites Moment deutet das Messbuch an, indem es bestimmt: Alle Priester (und Kleriker) üben während der Abendmahlsfeier ihren Dienst aus. In Konzelebration stehen die Ordinierten also diesem Gottesdienst vor, um die Einheit des Priestertums zu manifestieren. Schon vor der Liturgiereform galt für die Priester die Regel, in der einzigen Messe des Tages zu kommunizieren[17]; seit der Wiederbelebung der Konzelebration jedoch ist es eine Selbstverständlichkeit, dass sie gerade bei diesem Anlass miteinander ihren eucharistischen Dienst vollziehen. Was die Instrukion «Eucharisticum mysterium» Pauls VI. (1967) ganz allgemein als theologische Begründung anführt, dürfte am Gründonnerstag besonders zutreffen: «In der Konzelebration tritt die Einheit des Opfers und des Priestertums passend in Erscheinung, und sooft die Gläubigen aktiv daran teilnehmen, wird die Einheit des Volkes Gottes in einzigartiger Weise sichtbar... Die Konzelebration bezeichnet und stärkt überdies die brüderlichen Bande unter den Priestern.»[18]

Falls in einer Pfarrei an den drei letzten Kartagen ein Begräbnis stattfindet, wird man also anstelle der Eucharistiefeier einen Wortgottesdienst abhalten. Das Modell dafür (mit den Grundkomponenten: Eröffnung, Verkündigung, Gesang, Gebet des Volkes und des Vorstehers, Abschluss) bietet der erste Teil der Messe, dessen (etwas überladene) Form sich ohne weiteres vereinfachen lässt. Die einzelnen Elemente für die Gestaltung einer derartigen Feier finden sich übrigens im offiziellen Rituale für die Bestattungen. Es ist an der Zeit, dass wir die vom Konzil warm empfohlenen «eigenen Wortgottesdienste» in der Seelsorge aufwerten[19]; es wäre verhängnisvoll zu meinen, die Hochform christlicher Liturgie, die Eucharistie, eigne sich für alles und unter allen Umständen. Wenn uns die Kirche in der Karwoche etwas Abstinenz auf diesem Gebiet abverlangt, sollten wir es, zumal im Zeichen einer ungesunden Messinflation, dankbar begrüssen. Die Eucharistie für den Verstorbenen kann in einem solchen Fall ja in der Osterwoche nachgeholt werden[20].

Es dürfte wohl nicht allzuschwer fallen, den Gläubigen die bestehende Ordnung einsichtig zu machen. Ohne des näheren auf die oben dargelegten theologischen Gründe einzugehen – um diese sollten vor allem die Seelsorger wissen –, wird man den Trauerfamilien erklären, dass den Tagen vom Gründonnerstag bis Ostersonntag ein einzigartiges Gewicht im Leben einer Pfarrgemeinde zukommt, dass sie daher auch ausgestattet sind durch spezielle gottesdienstliche Feiern, die durch den Einschub von Totenmessen in ihrer Bedeutung herabgemindert würden. Um der wichtigsten Eucharistie des Jahres, derjenigen der Osternacht, und der Abendmahlsfeier am Hohen Donnerstag ein besonderes Relief zu geben, erachte es die Kirche für angezeigt, die drei letzten Kartage von Messen für Verstorbene freizuhalten. Sofern wir das Kirchenjahr und vorab dessen Mitte, das Triduum paschale, für dessen Rückgewinnung es Jahrzehnte intensiver Anstrengungen brauchte, nicht gleich wieder in Gefahr bringen wollen, müssen wir uns gegen jede Art von Überfremdung der Feier des Heilsmysteriums im Herrenjahr (Zeitproprium), sei es durch sogenannte Zwecksonntage, sei es durch andere, dem echten liturgischen Geist entgegengesetzte Tendenzen, mit Entschiedenheit wehren. Denn die wirksamste Form der Glaubensverkündigung ist und bleibt die Begehung des Kirchenjahres, dessen religionspädagogischen Wert wir vielleicht nicht immer gebührend wahrnehmen[21]. *Jakob Baumgartner*

[13] Ep. 23, 12–13 (PL 16,1030).
[14] A. Adam, R. Berger, Pastoralliturgisches Handlexikon (Freiburg i. Br. 1980) 234–236.
[15] Grundordnung des Kirchenjahres Nr. 19.
[16] Vgl. SC 57.
[17] CIC can. 862.
[18] Eucharisticum mysterium Nr. 47.
[19] SC 35.
[20] Der Verfasser selber wohnte am Karsamstag der Beerdigung seiner Mutter bei (mit einem Wortgottesdienst), am Ostermontag stand er der Eucharistiefeier für die Verstorbene vor.
[21] Vgl. J. Baumgartner, Das Kirchenjahr. Kleine Einführung (Freiburg i. Ue. 1978).

Der Einsatz für den Menschen – Einstieg zum kirchlichen Engagement

Die Zukunft des Priester- und Ordensberufes hängt nicht nur von kirchenamtlichen Dokumenten oder beschwörenden Appellen ab. Sie sind gewiss Ausdruck einer wahrhaft bedrängenden Sorge. Die Entscheidung für einen solchen Beruf liegt aber allein in den Händen einer kommenden Generation. Darum bleibt die Frage, wie die bereits im Beruf Stehenden den Nachkommenden diese Entscheidung erleichtern können.

Jugend heute

Wer von der Zukunft der Kirche spricht, muss an die Weltkirche denken. Zwei von drei Katholiken leben bereits in der Dritten Welt, zu der heute 2,5 Milliarden Menschen gehören. Von ihnen sind annähernd 75% unter 30, 42% unter 15 Jahre alt. Die Mehrzahl der Bewohner in der Dritten Welt sind also Jugendliche[1].

Lässt sich schon die Jugend der hochentwickelten Industrieländer nicht auf einen Nenner bringen, gilt das noch mehr von der Jugend im Weltmassstab. Trotz zahlreicher Unterschiede zeichnen sich

[1] Psychologie und Soziologie bezeichnen heute als Jugendalter den Lebensabschnitt zwischen dem 10. und 30. Lebensjahr.

wohl zwei Extremhaltungen ab, die der «Aussteiger» und die der Engagierten. In den *Aussteigern* potenziert sich der immer latente Gegensatz zwischen Jugendlichen und Erwachsenen zu einer grundsätzlichen Opposition. Die Vergangenheit gehört für sie der Erwachsenenwelt an und interessiert deshalb nicht. In der Gegenwart aber erfahren sie nur sinnlose Leere. Für die Aussteiger ist die Welt so verpfuscht, dass sie damit nichts mehr zu tun haben wollen. Ihre Antwort ist entweder der randalierende Protest oder der lautlose Auszug. Typisch für diese zweite Art sind zum Beispiel Jugendliche, die sich, mit Transistor und Kopfhörer ausgerüstet, teilnahmslos gegenüber der Umgebung ihre innere Welt sichern. Typisch dafür der Satz eines Sechzehnjährigen während einer Klassendiskussion: «Heutzutage muss die Musik laut sein, damit man das Zusammenbrechen der Welt nicht hört.»

Die *Engagierten* am andern Ende realisieren die positiven Kräfte des Jugendalters: Sensibilität für alles Menschliche, Bereitschaft zum Einsatz für andere, Verlangen nach «Authentizität», das heisst Übereinstimmung von Lehre und Leben. Deshalb die Sympathie dieser jungen Menschen für Gestalten wie Mutter Teresa, Dom Helder Cámara, Johannes Paul II. Unter diesen Engagierten ist wohl das Potential für Priester- und Ordensberufe zu suchen. Wie aber lässt es sich aktivieren? Eine erste Antwort gibt uns das Evangelium.

Die Authentizität Jesu

Nach Matthäus und Lukas schickt der Täufer aus dem Gefängnis Jünger zu Jesus mit der Frage: «Bist du der Kommende, oder sollen wir einen anderen erwarten?»[2] Die Antwort Jesu heisst: «Geht und meldet dem Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden erweckt, Armen wird die frohe Botschaft verkündet...»

Wir wissen, dass sich diese Antwort grösstenteils aus zwei Jesaja-Zitaten zusammensetzt[3]. Bei Jesaja findet sich aber vor dem ersten Zitat der für uns entscheidende Satz: «*Er* (Gott) selbst kommt und hilft euch. Dann werden sich die Augen der Blinden auftun...» In der verschlüsselten Anwort wird also gesagt, dass Gott in Jesus dieser Kommende ist. In Jesus wendet er sich selber den Menschen zu, nimmt sich jeder Form ihrer Not an. Das in dieser Antwort Wichtigste steht jeweils am Schluss: «Armen wird die frohe Botschaft verkündet.» Das befreiende Wort an die Armen überragt also noch die Wundertaten. Ihm kommt der Primat zu. Jesus vollzieht damit jene entscheidende Wende, die schon in den Spätschriften des Alten Testaments einsetzt. Das «göttlichste» Zeichen für Gottes Wirken ist seine Hinwendung zu den Armen.

Die Authentizität des Christen

Von dieser Aussage des Evangeliums lässt sich die Brücke zum Heute schlagen. Die Engagierten unter den Jugendlichen fühlen sich durch die anstehenden Probleme herausgefordert. Sie suchen nach brauchbaren Lösungen, drängen auf konkreten Einsatz. Sind sie Christen, können sie dazu auch vom Glauben her motiviert werden. Jesu Antwort gibt uns dafür einen geeigneten Anknüpfungspunkt: «Geht und meldet dem Johannes, was ihr *seht* und *hört.*» Jesu Lehre und Tun stimmen nahtlos überein. Jesus entspricht damit genau jenem Anspruch nach Authentizität, den Jugendliche an einen Christen stellen. Das Selbstverständnis Jesu und das der heutigen, engagierten Jugendlichen sind also deckungsgleich. Diese jungen Menschen haben, ohne dass wir es ahnten, den Sprung über die Jahrhunderte gewagt, zurück zum Evangelium. Sie sind damit auch zu einem späteren, kirchlichen Engagement disponiert wie selten zuvor. Diese klare Chance darf man nicht übersehen. Wo immer das Evangelium gelebt wird, ist ein neues Pfingsten möglich.

Jugendliche brechen oft spontan zu Aktionen auf. Sie sind aber nicht immer allein imstand, ihren Helferwillen zu konkretisieren. Katecheten und Seelsorger sollten ihnen Möglichkeiten zeigen, die sie anfordern und doch nicht überfordern. So bieten etwa Jugend- und Ministrantengruppen die Möglichkeit zum Mitmachen und Übernehmen von Verantwortung, die sich den verschiedenen Kräften und Fähigkeiten anpassen lässt. Es gibt unter der Erwachsenengeneration wohl kaum einen Priester, einen Ordensmann, eine Ordensfrau, einen engagierten Laien, die nicht auf diesem Weg ihren Einstieg gefunden hätten.

Ein gelungenes Experiment

Es ist von Franziskanern in Bolivien gewagt worden. Sein Name lautet: «Soziales Wegbauprojekt in unzugänglichen Landgegenden», abgekürzt «OSCAR». Wir skizzieren es kurz:

100 Hochschulstudenten des ersten Studienjahres leben mit fünf Franziskanern und anderen Hochschuldozenten in einem Urwaldlager. Ein Teil der Tagesarbeit besteht im Roden und Planieren des Trasses für künftige Verbindungsstrassen zwischen den verstreuten Indianersiedlungen. Der andere Teil des Tages gilt der Erarbeitung des vorgeschriebenen Examensstoffes. Angesichts soviel unerfreulicher Nachrichten aus diesem Land mutet die Einstellung der Behörden erstaunlich an: Das Studium im Urwald gilt als Universitätsstudium, die Handarbeit beim Strassenbau als Ersatz für den obligatorischen Militärdienst.

Das Leben im Lager ist spartanisch einfach. Aber ein ölgetriebener Generator, ein Fussballplatz und die Kapelle aus Palmstroh fehlen nicht. Der nötige Nachschub an Lebensmitteln und Material kommt aus der Hauptstadt. Ist eine grössere Wegstrecke fertiggestellt, wird das Lager wie eine Speerspitze nach vorn in den Urwald getragen.

Ebenso wichtig wie die Arbeit ist aber der seelische Prozess, der bei den Studenten in Gang kommt. Als Einwohner eines Entwicklungslandes fühlen sie sich zwischen Nationalstolz und dem lähmenden Gefühl der Abhängigkeit vom Ausland hin- und hergerissen. Sie trauen sich selber wenig, den Indios aber noch weniger zu. So leben sie in einem Teufelskreis von Missverständnissen. «OSCAR» hat gezeigt, dass dieser Kreis durchbrochen werden kann. Die Jugendlichen erfahren, fern aller Theorie, eine harte «Realität»: die unsägliche Armut der Dorfbewohner, die gegenseitige Abhängigkeit voneinander und die Verantwortung füreinander. Es geht um einen echten Lernprozess bezüglich Solidarität, Entwicklung, Frieden. Die wichtigste Erfahrung für diese jungen Menschen ist wohl die: Anders, als wir glaubten, braucht nicht alles von anderen gemacht, aus dem Ausland importiert zu werden. Der Strassenbau in unserem Land ist «unsere Sache». Wir bauen an unserem eigenen Weg.

Einsatz für den Menschen eröffnet neue Möglichkeiten

Auf dieser Grunderfahrung baut nun unter der Leitung der Franziskaner der «Bau am eigenen Weg» in anderer Weise auf: das Finden des religiösen Weges. Rund ein Viertel oder Fünftel der Studenten sind solche, die von vorneherein ihr Interesse für einen geistlichen Beruf angemeldet haben. Die Reflexion des eigenen zukünftigen Weges, vielleicht in einem Orden oder einem Seminar, basiert immer auf der Erfahrung des Wegebaues. Immer wieder weisen die geistlichen Begleiter darauf hin, dass jeder für seinen Weg auf die Führung des Heiligen Geistes vertrauen darf; dass eine solche Führung aber auch «geerdet» sein muss in der Erde Boliviens.

Das Ergebnis dieses Experiments beeindruckt: Jugendliche bauen aus eigener Kraft Wege für andere und entdecken da-

[2] Mt 11, 3–6; Lk 7, 18–23.
[3] Jes 35, 4b–6; 61,1.

bei wie ein Geschenk den Weg des eigenen Glaubens. So ist zum Beispiel die Zahl der jungen Franziskaner im Land äusserst ermutigend, und alle sind sie durch «OSCAR» gegangen. Schon überlegt man, ob nicht nur ein Teil der Ausbildung, sondern das Gesamt «am Weg» und «auf dem Weg» realisiert werden könnte, statt unter der Glasglocke eines Klosters oder Seminars[4].

Das Experiment der Franziskaner Boliviens regt zu einer letzten Überlegung an. Die Kirche in der Schweiz ist – verglichen mit der in Entwicklungsländern – reich an Geld, aber arm an geistlichen Berufen, mancherorts auch arm an zündenden Ideen. Man bevorzugt ausgetretene Pfade, widersetzt sich längst fälligen Änderungen und wundert sich, dass junge Menschen daran keinen Gefallen finden. Man meidet ängstlich jedes Experiment, obwohl doch alle Ordensgründungen ihren Ursprung einem Experiment verdanken. Jugendliche «Mitarbeiter» Christi finden sich nur zum Einsatz bereit, wenn sie überzeugende «Vorarbeiter» treffen[5]. Ist die Schweiz oder ist Bolivien in dieser Hinsicht ein Entwicklungsland? *Markus Kaiser*

[4] Gebetsmeinung für April 1981: «Dass unsere Jugendlichen sich durch kräftigen Einsatz für die andern als Zeugen Christi bewähren, und so für den Priester- und Ordensberuf offen bleiben.»

[5] Vgl. Pedro Arrupe, Jugend und Evangelisierung, in: Unser Zeugnis muss glaubwürdig sein, Schwabenverlag, Ostfildern 1981, S. 198–221; in diesem Buch finden sich u. a. weitere Beiträge zu unserem Thema.

Zum Fastenopfer 81 (7)

1. Am Radio war sie zu hören und in der Zeitung stand sie zu lesen: die vom Präsidenten des Stiftungsrates, Weihbischof Dr. Otto Wüst, und vom Direktor des Fastenopfers erlassene Erklärung, das Fastenopfer sei weder von links noch von rechts unterwandert. Diese grundsätzliche Einstellung wird nicht nur vom Stiftungsrat hochgehalten, sondern gleichermassen von der Theologischen Kommission des FO und dem Arbeitsausschuss «Brot für Brüder». Diese beiden Gremien tragen auch die Verantwortung für sämtliche Unterlagen. So haben sie nicht nur die Konzeption der Agenda, sondern auch jedes ihrer Blätter gründlich unter die Lupe genommen und auf Formulierungen abgeklopft, die zu Missverständnissen Anlass geben könnten. Jeder der darin enthaltenen Texte wurde, wenn auch nicht immer einstimmig, so doch grossmehrheitlich gebilligt.

2. So neu ist allerdings das üble Spiel auch wieder nicht, eine missliebige Position ohne Gegenargumente einfach dadurch abzuservieren, dass man ihr die Etikette «links» aufklebt. Christliche Politiker und Vertreter unserer Arbeiterbewegung könnten hier ein gar garstig Lied anstimmen. Keine der in unserem Land erreichten sozialen Verbesserungen ist zustandegekommen, ohne dass man jenen, die sich dafür einsetzten einen Linksdrall zugesprochen hätte.

3. Wenn schon von «links» die Rede ist, soll es nicht verschwiegen werden: So links vom liberalen Kapitalismus wie Paul VI. in seiner «Populorum progressio» steht das FO nicht und auch nicht so «links» wie ein Helder Camara oder ein Erzbischof O. Romero. Wer solche Leute als seine Bannerträger betrachtet, kann wohl dem Risiko nicht ganz entgehen, den Stempel «links» zu erhalten. Bevor man allzurasch die «nützlichen Idioten Lenins» beschwört – wer möchte schon in diesen Topf geworfen werden! –, müsste man auch ralisieren, dass es innerhalb der Kirche noch und noch «nützliche Idioten» des Kapitalismus gab, die an manchen Unrechtssituationen in der Dritten Welt mitschuldig wurden. Um nicht missverstanden zu werden, halte ich fest, dass ich mit dieser Bemerkung niemanden in helvetischen Gauen anvisiere. Wer es will, kann dennoch eine entsprechende Frage in seinen persönlichen Beichtspiegel aufnehmen.

4. Ein paar Bemerkungen zur Bussfeier. Wiederum empfiehlt es sich, eine Auswahl aus den vorgeschlagenen Texten zu treffen. Da sie auf den Bildern des Hungertuches aufbaut, müssten diese deutlich sichtbar vor den Augen der Gläubigen stehen. In grösseren Kirchen wird dies auch durch ein noch so untadeliges Hungertuch nicht gewährleistet. Eine Projektion mit Lichtbildern könnte diesem Mangel abhelfen. Da die Bussfeier ganz auf Bruder Klaus ausgerichtet ist, lässt sie sich auch noch im Laufe des Bruder-Klausen-Jahres verwenden, zum Beispiel als Vorbereitung auf den Eidgenössischen Bettag oder auf das Fest des Heiligen hin.

5. Unter den von Fachleuten der Konfliktforschung ausgearbeiteten Spielregeln zur Bewältigung von Konflikten vermisse ich eine, die durch das Wort und Beispiel Jesu deutlich gefordert wird. Ich denke da an die Vater-Unser-Bitte: «Vergib uns... so wie auch wir vergeben.» Wer die geläufigen Worte nicht nur betet, sondern damit auch mit der Vergebung Ernst macht, könnte so viele Aggressionen und Frustrationen bewältigen, bevor sie sich als gefährlicher Explosionsstoff zusammenballen.

6. Zwanzig Jahre lang – und das ist ebenso erstaunlich wie erfreulich – kam das Fastenopfer ohne eigentliche Selbstdarstellung aus. So verwundert es einen auch nicht, wenn Leute, die ihm durchaus gut gesinnt sind, keine Ahnung haben vom Ausmass der geleisteten Arbeit und von den Ideen, die zum Beispiel bei der Behandlung der eingereichten Gesuche, wegleitend sind. Umso mehr lässt es sich rechtfertigen, dass dieses Jahr neben der zur Tradition gewordenen Tonbildschau zum Jahresthema eine zweite angeboten wird, die einen Einblick gewährt in das, was hinter den Kulissen geschieht. Sie trägt den Titel «Wer teilt, gibt Hoffnung» und ist vom Berufsfotografen und Journalisten Ernst Scagnet gestaltet. Es geht dabei nicht um eine Jubiläumsschau, sondern um eine sachliche Orientierung und selbstkritische Zwischenbilanz, die ganz und gar nicht an die Fastenzeit gebunden ist. *Gustav Kalt*

Berichte

Die Bibel im Leben der christlichen Gemeinde

Alle zwei Jahre lädt das Schweizerische Katholische Bibelwerk Vertreter seiner Diözesanverbände und Gäste zu einer zweitägigen Delegiertenversammlung ein. An dieser werden nicht nur statutarische Geschäfte abgewickelt, sondern es wird auch und besonders Gelegenheit geboten, sich in ein biblisches Thema zu vertiefen. Für die diesjährige Versammlung, zu der sich am 9./10. März 1981 in Dulliken über 30 Personen einfanden, wählte man – im Hinblick auf das Interdiözesane Pastoralforum 1981 – als Hauptthema die Frage: «Was trägt die Bibel zum Leben der christlichen Gemeinde bei?»

1. Aufriss mannigfaltiger Erfahrungen

Mit der Behandlung dieses Themas setzte man bei den Erfahrungen und Vorstellungen der Teilnehmer ein. In einem einleitenden Referat stellte *Guido Büchi,* Aarau, fest, dass die Bibel dank Liturgie, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung in der Gemeinde ständig präsent ist. Trotzdem wirkt sie viel eher einschläfernd als belebend für die Gemeinde – und dies, weil im allgemeinen immer nur «wissende» Fachleute von oben herab «unwissende» und stumme Hörer mit biblischem Wissen füttern. Man muss demgegenüber unbe-

dingt wieder ausgehen von den alltäglichen Erfahrungen der Gemeindemitglieder, die ja nicht bloss Empfänger, sondern auch Träger der biblischen Botschaft sind. Erst so erlaubt man diesen, ähnliche Glaubenserfahrungen zu machen wie die biblischen Autoren damals, erst so werden sie, statt einiges über die Bibel zu wissen, täglich aus der Bibel leben und sie für die heutige Zeit «neu schreiben» können. Trotz bestehender Hindernisse (die Konsumhaltung vieler Christen und das vielerorts verbreitete Amtsverständnis) ist dieser Weg gangbar, wenn in den Pfarreien möglichst viele eigenständige Gruppen entstehen, in denen der beamtete Theologe nicht führt oder befiehlt, sondern einfach mitgeht.

Wie dieser Weg konkret aussehen kann, erläuterte Sr. *Marcelle Seewer,* Ingenbohl. Sie berichtete von ihrer jahrelangen Seelsorgearbeit in einer aufstrebenden Stadt des brasilianischen Nordostens. Eindrücklich zeigte sie dabei, wie die biblische Botschaft erst dann im Alltag des Volkes wirklich Wurzel schlug und Leben entfachte, als Mitglieder des Seelsorgeteams sich bereit fanden, traditionelle Pfarreistrukturen zu durchbrechen, in jedem Quartier Evangelisationsgruppen zu konstituieren und mit ihnen zusammen zu leben (vgl. dazu ihren Bericht in «Bibel heute» Nr. 65).

Einen Einblick in die Bibelarbeit mit zahlreichen Gruppen in Gemeinden der französischen Schweiz gab schliesslich *Marcel Durrer,* Freiburg. Zwischen und nach den Referaten tauschten die Teilnehmer in Gruppen ihre eigenen Erfahrungen über die Rolle, die die Auseinandersetzung mit biblischen Texten im Gemeindeleben spielt.

2. Grundriss einer Hermeneutik

Wie das Verhältnis von Bibel und Gemeinde vom theologischen Standpunkt aus betrachtet aussehen sollte, skizzierte *Hermann J. Venetz,* Freiburg. Er tat es anhand der vertrackten Frage: «Deutet die Gemeinde die Bibel oder die Bibel die Gemeinde?». Nach einer eingehenden Analyse von 1 Kor 12 kam er zum Schluss, dass «die Gemeinde die Schrift dadurch deutet, dass sie sich durch die Schrift deuten, das heisst verändern lässt. Oder: Die Deutung der Schrift, die die Gemeinde vornimmt, ist ablesbar an ihrer Umkehr.»

3. Querschnitt durch einen Papierberg

Zurück zu praktischen Fragen führte *Robert Lendi* vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut St. Gallen. Unter den rund 400 Eingaben an das Pastoralforum 1981 wählte er die rund 80 Eingaben der «Basis» (Einzelpersonen, informelle Gruppen) aus und versuchte herauszuarbeiten, welchen Platz diese der Bibelarbeit zuweisen. Zunächst sah es zwar so aus, als ob der 1200seitige Aktenberg, der sich vor dem Referenten auftürmte, bei dieser Fragestellung nicht einmal eine einschlägige Maus gebären könne – jedenfalls ist der ausdrückliche Ruf nach mehr Bibelarbeit in den Eingaben der Basis kaum zu hören. Aber im Umkreis der Eucharistie und besonders der Katechese kommt die Bibel schon eher in den Blick; Lendi sah darin eine Frucht des bibelpastoralen Bemühens. Besonders aber fallen die ausgesprochen biblischen Denkkategorien (z.B. Geschichtsdenken) und Sprachmuster (z.B. «Dienst», «Gemeinde», «Eucharistiefeier» statt «Amt», «Pfarrei», «Messopfer») auf, die man in den Eingaben auf Schritt und Tritt antrifft. Dieser Sachverhalt gibt neuen Mut zur Intensivierung der bibelpastoralen Arbeit.

4. Jeschi und die Einheitsübersetzung erregen Aufsehen

Wie an jeder Delegiertenversammlung wurden in Dulliken auch statutarische Geschäfte abgehandelt. Man wählte in den Zentralvorstand *Angelika Imhasly,* Oberägeri, als Nachfolgerin von *Hedwig Hürzeler,* Burgdorf, und ersetzte Cyrill Flepp, Chur, durch *Giusep Venzin,* Sarnen. Man hörte sich die befrachteten Berichte aus den Diözesanverbänden an (Bibelausstellungen, Elternseminare, St. Galler Herbsttagung, Zürcher Januartagungen, Biblisches Treffen Einsiedeln 1980 usw.). Man staunte einmal mehr über die stattliche Anzahl Kurse und sonstiger Veranstaltungen, die die Bibelpastorale Arbeitsstelle mit *Anton Steiner* jedes Jahr zustande bringt, zum Teil zusammen mit dem «ökumenischen Arbeitskreis».

Man diskutierte auch ausgiebig über die neulich erschienene erste Nummer («Jeschi erregt Aufsehen») einer Reihe biblischer Comics und über die verschiedenen pikanten Nebengeräusche, die dieses Heftchen in der Bundesrepublik zeitigte.

Über Sinn und Unsinn von 27 verschiedenen Ausgaben der sogenannten «Einheitsübersetzung», die sogar Buchhändler nur mit Mühe überblicken und die die praktische Bibelarbeit erschweren könnten, wurden schliesslich sogar richige Rededuelle geführt – die freilich in Minne endeten.

5. Zwischen Fachidioten und Pfarrkindern

Besondere Beachtung fand der Zweijahresbericht des Präsidenten, *Hermann J. Venetz,* und dies wohl, weil er ganz bewusst kein Zweijahresbericht war, sondern der Versuch, die Arbeit von Schweizerischem Katholischem Bibelwerk und Bibelpastoraler Arbeitsstelle in der gegenwärtigen kirchenpolitischen Situation zu situieren. Zwei Vorgänge charakterisieren nach Venetz diese Situation: «1. eine weitgehende Kapitulation der Bibelwissenschaft vor den Problemen der Kirche und der Welt; 2. das stärkere Bewusstsein der kirchlichen Gemeinden und ihr missionarisches Erwachen.» Dementsprechend sieht sich die kirchliche Bibelarbeit vor einer doppelten Aufgabe:

a. Der Bibelwissenschaft muss sie die Fragen und Probleme in Erinnerung rufen, auf die die Leute heute Antworten erwarten. Sie soll daher gewissermassen den historizistischen Elfenbeinturm ausräuchern, in den sich die Bibliker instinktiv zu verkriechen pflegen und darf zu diesem Zwecke «nicht aufhören, die Exegeten daran zu erinnern, dass es auch für sie so etwas wie eine Wirklichkeit, eine Aktualität gibt».

b. Den Gemeinden soll die Bibelarbeit aus ihrer gegenwärtigen Sprachlosigkeit heraushelfen, indem sie ihnen die Bibel als Sprachhilfe anbietet. So werden die Gemeinden «im Gewinn von Sprache, von Wirklichkeit und von Erfahrung» allmählich einen «alternativen Kirchenstil» lernen. Denn: «Nur eine Gemeinde, die zur Bibel greift, hat die Chance, wirklich lebendige Gemeinde zu werden. Und nur wenn die Bibel in einer lebendigen Gemeinde gelesen wird, hat sie die Chance, zum Tönen zu kommen.»

Pierre Casetti

Neue Bücher

Die Ordensniederlassungen in der Schweiz

Erstmals erschien in unserm Land ein Gesamtverzeichnis der Stifte und Klöster und der übrigen Ordensniederlassungen, die im Gebiet der heutigen Schweiz im Laufe der Jahrhunderte bestanden haben (ohne die Gründungen nach 1874). Es ist veröffentlicht in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte, Heft Nr. 2/1980, Seite 230–245. Bis heute gab es nur Verzeichnisse von einzelnen Orden oder kantonsweise Übersichten. Die Publikation dieser Liste ist eine verdienstliche Nebenleistung der «Helvetia sacra» (des Instituts, das mit Historikern im ganzen Land die Geschichte und das Verzeichnis der Oberen sämtlicher Ordenshäuser in der Schweiz in einer Bandreihe herausgibt). Das Verzeichnis kommt

einem starken Bedürfnis wissenschaftlicher und breiterer Kreise entgegen. Es beruht auf dem Kenntnisstand des Instituts von heute und kann und will nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben. (Die Herausgeber bitten um Mitteilung von Ergänzungen.) Das Verzeichnis bringt zuerst (mit durchlaufender Numerierung) die Namen sämtlicher historisch eruierter klösterlicher Niederlassungen (es ist ein reines Namensverzeichnis ohne irgendwelche Jahreszahlen), nach Orden gegliedert (diese alphabetisch: Annunziatinnen, Antoniter, Augustinerchorherren usw.), dann, im Register, ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Niederlassungen und ein Verzeichnis nach Kantonen.

Auch gewiegte Kenner der Schweizer Kirchengeschichte werden über die Anzahl und die Namen der Orden und ihrer Einzelgemeinschaften erstaunt sein. In der deutschen Schweiz steht man beispielsweise überrascht vor der enormen Zahl von einstigen Klöstern in der welschen Schweiz.

Wir lassen hier zwei aus dem reichen Material gewonnene statistische Überblicke folgen, die eine Ahnung von der historischen Welt der Ordensleute in unserm Land vermitteln mögen. Im ganzen werden – für einen Zeitraum von mehr als einem Jahrtausend – 650 Niederlassungen von religiösen Gemeinschaften an 407 Orten aufgeführt. Auch wenn manche Klöster ihre Ordenszugehörigkeit wechselten und hier demzufolge zwei- oder mehrmals aufgeführt werden, so bildet dieses Verzeichnis doch – in Anbetracht der unschätzbaren religiös-moralischen Verdienste der Ordensleute, und auch ohne die Namen dieser ungezählten Religiosen – eine erhebende nationale Ehrenliste.

Die 407 «Klosterorte» können wir hier nicht wiedergeben. Vernehmen wir wenigstens, welche geschlossenen und in der Welt wirkenden *Orden* und Ordensgesellschaften *im Raum der heutigen Schweiz* bis 1874 niedergelassen waren. Wir ordnen sie nach der Zahl der Häuser der einzelnen Orden. (Diese Anzahl sagt selbstverständlich wenig sicheres aus über ihre Leistungen und Verdienste; wir erhalten damit aber eine interessante Grössenordnung.)

Im Gebiet der Schweiz von heute wirkten Angehörige folgender Ordensgemeinschaften in 1 Niederlassung: Annunziatinnen, Chorherren zum Hl. Grab, Oblaten, Pickbrüder, Sackbrüder, Sakramentiner, Somasker, Wilhelmiten. (Die nur mit einem Sitz aufgeführten Redemptoristen besassen unseres Wissens nacheinander und gleichzeitig Wirkungsstätten in Chur, Visp und an mehreren Orten im Kanton Freiburg; die Kriterien für die Aufnahme in die Liste sind uns nicht bekannt.) 2 Niederlassungen hatten die Bernhardiner, Kanonissen, Karmeliter, Lazzariter, Minimen, Templer, Visitandinen; 3 Niederlassungen die Franziskaner-Tertiarinnen, Paulinereremiten, Serviten; 4 die Hospitaler zum Hl. Geist, 5 der Deutsche Orden, 6 die Antoniter und die Spitalschwestern (damit sind die grossen Schwesternkongregationen eines Theodoisus Florentini und anderer gemeint; sie müssten wie andere Orden einzeln aufgeführt werden!), 7 die Augustinereremiten, Klarissinnen und die weiblichen Kongregationen (ohne die Spitalschwestern; auch diese «weiblichen Kongregationen» sollten namentlich genannt werden); 8 die Prämonstratenserinnen und Zisterzienserinnen, 9 die Dominikaner, Jesuiten, Kartäuser und Ursulinen, 11 die Prämonstratenser, 13 die Augustinerinnen, 16 «Frühe Klöster» (deren frühe Ordenszugehörigkeit nicht eindeutig festgelegt werden konnte); 17 die Benediktinerinnen und Kapuzinerinnen; 18 die Dominikanerinnen, 19 die Humiliaten und Humiliatinnen; 20 die Franziskaner; 21 die Trappisten und Trappistinnen, 22 die Cluniazenser, Zisterzienserinnen und die Johanniter, 37 die Augustinerchorherren, 40 die Mitglieder von Chorherrenstiften, 49 die Benediktiner, 51 die Kapuziner; schliesslich in 126 Häusern die Beginen/Begarden, Terziarinnen/Terziaren, Schwestern- und Brüdergemeinschaften. (Von diesen zum Teil «Sammnungen» genannten Gemeinschaften, die sich anscheinend einer durchgehenden Spezifizierung entziehen und gewiss manchmal kurzlebig und kirchlich-dokumentarisch nicht erfasst waren, wird eine vollständige Zahl kaum je zu gewinnen sein.)

Die absolute und relative Grösse dieser Zahlen unterstreicht in vielem unsere historischen Kenntnisse über das Ordenswesen allgemein und in unserm Land, so über die Ausdehnung, die spezifische Aufgabe und Bedeutung, die Verfassung und das geschichtliche Aufkommen und Verblassen der einzelnen Orden. Auffallend sind einige Gruppen grösserer Orden mit gleichen oder fast gleich grossen Niederlassungszahlen – wie wenn hier eine praktische oder spirituelle Ökonomie des Ausgleichs gewaltet hätte . . . Eindrücklich sind Vergleiche mit dem heutigen (in diesem Verzeichnis nicht zu suchenden) Bestand.

Die geographische *Verteilung* dieser Niederlassungen *auf die Kantone* (inkl. die Gebiete der heutigen Kantone in voreidgenössischer Zeit) bietet ein interessantes Bild: 5 Niederlassungen hatten Nidwalden, Obwalden, Glarus; 6 Niederlassungen: Schaffhausen, Appenzell-Innerrhoden, Appenzell-Ausserrhoden; 7 Basel-Land; 8 Uri; 9 Neuenburg; 12 Zug; 13 Jura; 15 Genf; 16 Schwyz; 18 Basel-Stadt; 21 Solothurn; 24 Thurgau; 25 Luzern; 40 Zürich und Wallis; 41 Graubünden; 45 Aargau; 46 St. Gallen; 51 Bern; 59 Freiburg; 62 Waadt; 64 Tessin.

Die Anzahl der Klöster pro Kanton muss unter mehreren Gesichtspunkten beurteilt werden, so wiederum unter dem der allgemeinen Kirchen- und Ordensgeschichte, besonders aber auch unter Beiziehung der politischen und kirchenpolitischen Geschichte. Entscheidend für die im Vergleich zum heutigen Bestand schweren Verluste waren neben dem Niedergang vieler Konvente und Orden im Mittelalter die Reformation, die in den Kantonen des reformierten Bekenntnisses sämtliche grossen und kleinen Religionsgemeinschaften abrupt auslöschte (die Zahlen von Waadt, Bern, Zürich bedeuten eine damalige spirituelle Katastrophe), sowie die Klösteraufhebungen und Ordensverbote im 19. Jahrhundert. Aufschwünge gab es nach der Reformation in den Gemeinen Herrschaften (so durch Verwendung der katholischen Standesregierungen für die Klöster im Thurgau) und in der blühenden kirchlichen Reform in den katholisch gebliebenen Kantonen (Verbreitung der Kapuziner, Ansiedlung von Jesuiten). Eindrucksvoll dann das Entstehen grosser und kleiner Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert. In allen Zeitabschnitten muss für einen Vergleich der «Kantonsanteile» primär die Grösse der (katholischen) Bevölkerung beachtet werden (so bei den Innerschweizer Kantonen), aber auch deren soziale Zusammensetzung (Stadt-, Landbevölkerung), welche mehr oder weniger Niederlassungen, und verschieden geartete, wünschbar machten. Wenn aber das Tessin mit seinen erstaunlich zahlreichen Chorherrenstiften und Männerklöstern führender Orden und mit den Frauenklöstern oberitalienisch-tessinischer Ordenscaritas an der Spitze der klösterbeherbergenden Schweizer Kantone steht, so verrät das erneut eine starke originäre Katholizität dieser uns deswegen teuren Landschaft. *Rudolf Herzog*

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Mittwoch, 22. April 1981, beginnen an der Theologischen Fakultät Luzern die Vorlesungen des Sommersemesters 1981. Interessenten können sich auf dem Sekretariat (Hirschengraben 10, Zi. 262,

Telefon 041 - 23 64 51) der Fakultät als Gasthörer für Vorlesungen einschreiben lassen.

In diesem Semester werden besonders folgende Vorlesungen für einen breiteren Hörerkreis angeboten:

Jeweils am Montag, 20.00–21.00 Uhr, erstmals am 27. April, Hörsaal 371, liest Professor Dr. Eduard Christen über das Thema: *«Schöpfungstheologie und die heutige Welt- und Naturerfahrung.»*

Am Mittwoch, 17.40–18.25 Uhr, erstmals am 22. April, Hörsaal 371, nehmen die Professoren Dr. Josef Bommer, Dr. Alois Müller und Spitalpfarrer Rudolf Albisser zu folgendem Thema Stellung: *«Sterben, Tod, Bestattung und Trauer als pastorale Aufgabe. Die Aufgaben der Mitmenschen, der Seelsorger und der Gemeinde.»*

Die Vorlesungen richten sich an Studentinnen und Studenten aus allen Semestern, an alle in der Seelsorge Tätigen und an weitere Interessentinnen und Interessenten und sind wie folgt geplant:

1. Einführung: Sterben, Tod, Bestattung und Trauer: Herausforderung an die Gemeinde der Gläubigen (Bommer): 22. April;
2. Der Mensch angesichts seines Todes (Albisser): 29. April;
3. Der Mensch in seinem Sterben (Albisser): 6. Mai;
4. Sterbebegleitung durch sakramentales Handeln (Müller): 13. Mai;
5. Bestattung als Liturgie (Müller): 20. Mai;
6. Die Beerdigungsansprache (Bommer): 27. Mai;
7. Trauer als Heilungsprozess (Albisser): 3. Juni;
8. Die Gemeinde und ihre Sterbenden und Toten (Bommer): 10. Juni;
9. Trauerprozess als Gemeindeliturgie (Müller): 17. Juni;
10. Podiumsgespräch der drei Referenten und evtl. Hörer: 24. Juni.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Karfreitagskollekte 1981

Aufruf der Schweizer Bischöfe

Dieses Jahr wird für die Karfreitagskollekte zum ersten Mal mit einem eindrücklichen Plakat geworben. Ein Mädchen aus dem Nahen Osten blickt uns mit fragenden Augen an. Der Text bezeichnet die Zweckbestimmung der Karfreitagskollekte: Unser Beitrag für die Christen im Heiligen Land.

Damit wird die besondere Dringlichkeit dieser Kollekte unterstrichen. Wenn wir uns mit einem Land auf dieser Erde besonders verbunden wissen, dann ist es gewiss jenes Land, das von alters her das «Heilige Land» heisst. Dabei geht es um jene Landstriche, auf denen sich nach Gottes Vorsehung die Geschichte unseres Heils ereignet hat. Es kann uns wirklich nicht gleichgültig sein, wie es den Menschen in diesem Heiligen Land geht. Zahlreiche christliche Gemeinden und Gemeinschaften des Nahen Ostens leben heute unter erschwerten Verhältnissen. Nach den Worten Papst Pauls VI. besteht die Gefahr, dass die biblischen Stätten zu blossen archäologischen Denkmälern werden, wenn den Christengemeinden jener Gegenden nicht grosszügig geholfen werden kann, damit sie ihre pastoralen, karitativen, erzieherischen und sozialen Werke aufrecht erhalten und womöglich ausbauen können.

Die Hälfte unseres schweizerischen Karfreitagsopfers wird der Franziskaner-Kustodie des Heiligen Landes für über hundert katholische Schulen, sieben Spitäler, fünfzehn Kinderheime und zwei dringende Wohnbauprojekte zur Verfügung gestellt. Die zweite Hälfte des Ertrages wird auf Empfehlung des Schweizerischen Heiligland-Vereins und des schweizerischen Ostkirchenwerkes für verschiedene pastorelle, schulische und soziale Werke in Israel, Libanon und Syrien verwendet, wobei vor allem die ostkirchlichen Patriarchate berücksichtigt werden. Der Weiterbestand dieser Werke und damit die Zukunft der christlichen Kirche im Heiligen Land sind heute mancherorts in Frage gestellt. Deshalb sind die Katholiken der ganzen Welt alljährlich aufgerufen, durch das Karfreitagsopfer für den Fortbestand der Kirche im Heiligen Land zu sorgen. Die Schweizerische Bischofskonferenz ruft die Katholiken der Schweiz auf, anlässlich der Karfreitagskollekte 1981 ein Zeichen der Verbundenheit mit den Christen im Nahen Osten zu setzen und grosszügig den kirchlichen Werken im Heiligen Land zu Hilfe zu kommen.

Die Schweizer Bischöfe

Vorschlag für die Ankündigung

Am Palmsonntag

Am Karfreitag wird in der ganzen Welt die Kollekte für kirchliche und soziale Aufgaben im Heiligen Land aufgenommen. Die Kollekte entspricht einem dringenden Bedürfnis, weil es dabei um eine Frage des Überlebens der Kirche im Nahen Osten geht. Unser Heiliger Vater, die römische Orientalenkongregation und unsere Schweizer Bischöfe bitten alle Katholiken um ein besonderes Opfer für die Christen im Heiligen Land.

Am Karfreitag

Die Kollekte ist heute für kirchliche und soziale Aufgaben im Heiligen Land bestimmt. Unsere Gabe soll ein Zeichen brüderlicher Verbundenheit mit den Christen im Heiligen Lande sein, die durch die andauernd schwierigen Verhältnisse unter mancherlei Not zu leiden haben und die durch unsere grosszügige Hilfe vor einer hoffnungslosen Zukunft bewahrt werden. Unsere Gaben ermöglichen eine geordnete Seelsorge, christliche Schulen und Sozialwerke, deren Wirken heute mehr denn je notwendig ist.

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Stellenausschreibung

Für die deutschsprachige Gemeinde in Athen und die deutschsprachige Touristenseelsorge auf der Insel Teneriffa sucht das Katholische Auslandssekretariat der Deutschen Bischofskonferenz auf Sommer 1981 *Priester,* die in der Lage sind, auch in der Schule und mit der Jugend zu arbeiten. Interessenten melden sich bitte bis 30. April bei den diözesanen Personalämtern.

Bistum Basel

Gespräch über «Anforderungen an hauptamtlich in der Kirche tätige Mitarbeiter»

Am 19. März 1981 fand am Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn ein Gespräch von 11 Vertretern der Jugendseelsorger mit Bischof Anton Hänggi, Bischofsvikar Hermann Schüepp und Personalassistent Leo Karrer über die in der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 8. Januar 1981 veröffentlichten Anforderungen an hauptamtlich in der Kirche tätige Mitarbeiter statt. Bei diesem Gespräch ging es vor allem um die Hintergründe, die zur Verlautbarung der Anforderungen geführt haben. Dabei zeigte sich, dass eine sorgfältige Interpretation erforderlich ist, zumal solche Verlautbarungen naturgemäss knapp abgefasst sind. Auch wenn die Anliegen der «Anforderungen» unbestritten blieben, so wurde doch auch das Bedenken laut, dass einzelne Formulierungen, aus

dem Zusammenhang herausgerissen, von Behörden oder einzelnen Vorgesetzten missbraucht werden könnten. Konflikte sollten, wenn immer möglich, im Gespräch bereinigt werden. *Hermann Schüepp*

Chrisam-Messe

Bischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst feiern die Chrisammesse, in der die Heiligen Öle geweiht werden, am Montag, dem 13. April 1981, um 10.00 Uhr in der St. Ursenkathedrale. Diese Messe ist auf besondere Weise «ein Ausdruck der Verbundenheit zwischen dem Bischof und seinen Priestern» (Messbuch). Deshalb freuen sich die Bischöfe, dass dieses Jahr alle Dekane konzelebrieren. Dadurch kommt besonders gut die Einheit aller Diözesanpriester mit dem Bischof zum Ausdruck.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Ennetbaden* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Eine Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam von Baden ist erwünscht.

Zur Wiederbesetzung wird auch die Pfarrei *Emmen* (LU) ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 28. April 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Adressänderung

Pfarrresignat Johannes Arbogast nimmt neu Wohnsitz in 6034 Inwil (LU), Buholz.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Zur Wiederbesetzung werden ausgeschrieben die Pfarreien

- *Bauen* (UR),
- *Sevgein* (GR),
- *Vorderthal* (SZ),

und die Kaplanei

- *Göscheneralp* (UR).

Diese Stellen sind zum Teil nicht vollamtlich. Interessenten mögen sich bei der Personalkommission erkundigen (Hof 19, 7000 Chur). Anmeldefrist: 30. April 1981.

Mutation

Die Telefonnummer von Pfarrer Aurelio Lurati, Cama, lautet *092 - 86 13 03*.

Die Meinung der Leser

Ursache des Priestermangels: Der ungehörte Ruf

Im Artikel «Papstbesuch, ‹Mitenand-Initiative›, Geschiedenenpastoral» (SKZ 149 [1981] Nr. 13, S. 196 f.) sind unter dem Untertitel «Zukünftige Arbeit» folgende Sätze zu lesen: «So sollten dem Bischof ... Lösungen vorgeschlagen werden, welche die Seelsorge auch dann gewährleisten, wenn die Pfarreien keine Priester haben werden. Dass dabei der Priesterrat vom Grundsätzlichen her suchen müsste, wurde ebenfalls stark betont.»

Zu diesem «Grundsätzlichen» möchte ich aufmerksam machen auf einige grundlegende Worte, die im Hirtenbrief des deutschen Erzbischofs Elmar Maria Kredel (Bamberg) zur österlichen Busszeit 1981 zu lesen sind (der sehr lesenswerte Hirtenbrief «Der Ruf zur Christusnachfolge im Priester- und Ordensleben» wurde veröffentlicht in der deutschen Ausgabe des Osservatore Romano 11 [1981] Nr. 13, S. 10 f.): «In dieser Not [des Priestermangels] schauen manche über die Grenzen unseres Vaterlandes, zum Beispiel nach Polen: Dort - so könnte man meinen - schenkt Gott mehr jungen Menschen die Gnade seines Rufes, dort sorgt Gott besser für seine Kirche!

Wer so denkt, unterliegt freilich einem Trugschluss: auch in unserem Land ruft Gott die Menschen mit stets gleicher Liebe und Sorge in seinen Dienst.

Der Rufende ist der gleiche geblieben, aber die Hörenden haben sich verändert. Viele junge Frauen und Männer überhören deshalb den Anruf Jesu, weil sie gar nicht mit dieser Möglichkeit rechnen. Viele Buben und Mädchen wurden in einer Umwelt erzogen, in der man Sinn und Wert der Kirche und auch der geistlichen Berufe nur mehr nach der sozialen Wirksamkeit beurteilte.

Viele erleben Religion als unverbindliche Privatsache, die in der Öffentlichkeit meist totgeschwiegen wird. Nicht wenige sehen in ihrer eigenen Kirche ein unsicheres und verletzliches Gebilde, dessen Daseinsberechtigung von jedermann in unserer Gesellschaft angezweifelt werden darf. Der Same des rufenden Gotteswortes wird sicher reichlich ausgestreut, aber das Erdreich, in das er fällt, ist oft nur mangelhaft bereitet (vgl. Mk 4,1-20).

Das innere Ohr, mit dem der suchende Mensch die Stimme Gottes hören könnte, ist vielfach taub geworden: abgestumpft durch die Überfülle an Getöse und Lärm in unserer lauten Welt. Deshalb lockt der Anruf Gottes in unserem Land nur sehr wenige aus ihrer Reserve; deshalb verhallt der Ruf des Herrn so oft ungehört.»

Diese Worte gelten sicher auch in *unseren* Verhältnissen in der Schweiz. Anschliessend an diese Worte ruft der Erzbischof die Eltern eindringlich auf, für ihre Kinder erste Wegbereiter für ein Priester- oder Ordensleben zu sein, alles zu tun, damit ihre Kinder die Fähigkeit erlangen, den Ruf Gottes zu *hören*. Ebenso werden die Eltern dringend gebeten, für einen solchen Lebensweg *Verständnis* aufzubringen. Ein bedeutsames Wort des Zweiten Vatikanischen Konzils (Dogmatische Konstitution über die Kirche, Lumen gentium, Nr. 11) wird zitiert, wo es heisst: «In solch einer Hauskirche *sollen die Eltern* durch Wort und Beispiel für ihre Kinder die ersten Glaubensboten sein und *die einem jeden eigene Berufung fördern, die geistliche aber mit besonderer Sorgfalt.*»

Wenn es uns gelingt, viele Eltern zu einer solchen Haltung (aus Überzeugung) zu bringen, wäre ein *erster Schritt zur Behebung des Priestermangels* getan. Ein Schritt, der allerdings durch viel und intensives *Gebet* begleitet sein muss, denn «getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen» (Joh 15,5).

Niklaus Mottier

Verstorbene

P. Augustin Portmann OSB, Engelberg

Am 15. Dezember 1980 wurde in der Gruft der Abteikirche Engelberg Pater Augustin Portmann beigesetzt unter grosser Anteilnahme von Mitbrüdern, Verwandten und Bekannten, Studenten und Pfarrgenossen. Er stammte aus Escholzmatt und wurde dort am 28. Juli 1912 geboren als 5. von 7 Geschwistern, von denen die tiefgläubigen Eltern 4 dem besonderen Dienst der Kirche schenken durften: Eine Schwester machte Profess in Baldegg, eine zweite im Kloster Namen Jesu in Solothurn; der jüngste Bruder wirkt als Pfarrer und Dekan in Südfrankreich.

1913 zog die Eisenbahnerfamilie nach Schüpfheim und bewohnte das ehemalige Bahnwärterhaus; auf dem Bahnland betrieb sie nebenbei eine kleine Landwirtschaft, in der alle mitarbeiteten. Hermann - das war der Taufnahme Pater Augustins - durchlief die Primar- und Sekundarschule seines Wohnortes und kam 1925 in die 2. Klasse der Stiftsschule Engelberg. 1932 bestand er die Maturitätsprüfung und begann darauf das Theologiestudium am Priesterseminar Luzern. 1933 bat er um Aufnahme im Kloster Engelberg, wo ein Jahr vorher schon vier seiner Klassenkameraden eingetreten waren. Nach der ersten Profess am 3. Oktober 1934 setzte er das Studium an den theologischen Hausfakultäten von Engelberg und Einsiedeln fort. Für seine spätere Tätigkeit in der Priesterausbildung betrachtete er die Dogmatik-Vorlesungen von Pater Meinrad Benz als besonders nützlich. Am 24. Oktober 1937 empfing er durch Erzbischof Raymund Netzhammer die Priesterweihe.

Engelberg hatte 1932 seine Missionsgründung in Kamerun begonnen. Auf Wunsch der dort missionierenden Väter vom Heiligen Geist übernahmen die Mönche Leitung und Unterricht am interdiözesanen Priesterseminar in Yaoundé. Gerne erklärte sich Pater Augustin zur Mitarbeit an diesem Werk bereit. Nach einem Jahr Vorbereitung in Neuenburg und Paris nahm er 1938 die Tätigkeit am Seminar auf. Der Anfang war nicht leicht, waren doch die meisten der Alumnen älter als er selber. Während 22 Jahren wirkte er als Professor für Dogma, Liturgie und Kirchengeschichte, als Spiritual und zuletzt als Ökonom. Über 180 einheimische Priester, davon 11 Bischöfe, waren seine Schüler. 1956, als das Seminar von Yaoundé nach Otélé verlegt wurde, zog auch Pater Augustin dorthin, wiederum als Ökonom. «Es waren schöne Jahre in Kamerun, schrieb er in seinen Erinnerungen, und ich danke

Gott immer wieder, dass er mich nach Afrika als Missionär berief.»

Im Spätherbst 1960 erlitt Pater Augustin einen schweren Herzinfarkt, de nach langem Spitalaufenthalt seine Heimkehr nötig machte. Glücklicherweise erholte er sich verhältnismässig gut, auch von einer erneuten Krise 1970, und konnte an vielen Aufgaben des Klosters mitarbeiten. Schon in einem früheren Urlaub hatte er den Spiritual im Kloster Maria Rickenbach vertreten; als guter Prediger wirkte er in der Seelsorge, während einiger Zeit als Vikar im Melchtal und aushilfsweise in der Spanierseelsorge. Seine vielseitige Begabung und zielbewusstes Selbststudium befähigten ihn zum Unterricht an Sekundarschule und Gymnasium, wo er Buchhaltung und moderne Sprachen - Französisch, Englisch, Spanisch und Russisch - lehrte. Noch in den letzten Jahren erwarb er sich ein Diplom in Buchhaltung und in Russisch.

Als zweiter Gastpater hatte er reichlich Gelegenheit, Kontakte mit verschiedensten Personen zu pflegen, darunter besonders gern mit Laien und Missionären aus Afrika. In lebendiger Verbindung blieb er stets mit seinen Verwandten und der Entlebucher Heimat und freute sich, im Herbst 1979 an der Einweihung der neu renovierten Kirche in Schüpfheim teilzunehmen. Daneben verfolgte er interessiert in den Massenmedien das grosse Weltgeschehen.

Im Mai 1977 konnte Pater Augustin noch einmal nach Kamerun zurückkehren und bis Anfang 1979 den Spiritual im Kloster Bamete, der Gründung der Sarner Benediktinerinnen ersetzen. Vorher hatte er scherzend gesagt, er dürfe es wohl wagen, da er nur alle 10 Jahre einen Herzinfarkt mache. Das sollte sich leider bewahrheiten: Am 11. Dezember 1980 feierte er noch als Hauptzelebrant das Konventamt und wies auf die Gestalt des Vorläufers des Herrn hin und auf sein Wort «Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen». Wenige Stunden nachher fand ihn der Bruder, der die Post brachte, leblos an seinem Schreibtisch, vor ihm die aufgeschlagene Bibel und ein Zettel zur Vorbereitung der Eucharistiefeier vom folgenden Tag: «Wir gehen dem Herrn entgegen, unser ganzes Leben sind wir auf dem Weg zu Ihm.» Unerwartet rasch ist Pater Augustin am Ziel dieses Weges angelangt. Er ruhe im Frieden!

Hesso Glutz

Neue Bücher

Lexikon christlicher Kunst

Der Titel[1] täuscht. Richtig müsste er heissen: Lexikon christlicher Symbole, Themen und Gestalten, wie der Untertitel es andeutet. Denn darum geht es, nicht um ein Nachschlagewerk aus dem weiten Bereich des religiösen, sakralen und kirchlichen Kunstschaffens, den man gerne unter den allgemeinen (und etwas fragwürdigen) Begriff Christliche Kunst zusammenfasst und in den nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart miteinbezogen wird. Im Grund stellt das vorliegende Werk eine Kurzfassung der christlichen Ikonographie dar, die in dem vom Herder-Verlag 1968-76 herausgebrachten achtbändigen Lexikon mehr für Fachleute als für einen weiteren Interessentenkreis dargestellt ist, wie er hier anvisiert wird.

Wie im Vorwort bemerkt wird, liegt der Akzent zudem nicht auf den Fragen der formalen Gestaltung, sondern auf dem des jeweiligen *Bildthemas und seiner Geschichte.* Das ist kein Fehler, es entspricht Wesen und Zweck der Ikonographie und lässt durch die Vielfalt und Fülle der behandelten Themen und des Bildmaterials das Buch zu einer wahren Fundgrube des Wissens werden auch für den Prediger und Katecheten und für jeden, der sich in Glaubenskursen oder sonst in der religiösen Erwachsenenbildung nicht mit trockenen Begriffen und Thesen zufrieden gibt, sondern bemüht ist, ihnen etwas Wärme, Farbigkeit und Leben zu geben.

Das geschieht vor allem dadurch, dass in die Darstellung von Gestalten des Heiligenkalenders wie Gregor I., Elisabeth von Thüringen, Bernhard von Clairvaux, Hieronymus u. a. m. biographische Daten eingeflochten sind und dass aufgezeigt wird, wie sich mit der Zeit ein bestimmtes biblisches Motiv (z. B. der Gute Hirt), oft schon sehr früh, zum «Bild» entwickelt hat, in dem der Glaube greifbar Gestalt gewinnt. Oder auch, wie eng andere Motive mit der Natur, besonders auch der Pflanzenwelt verbunden sind oder mit der Tierwelt (Immergrün, Lilie, Rose, Birne, Apfel; Maus, Fliege, Schlange, Schildkröte usw.). Hier wird etwas von jenem «Sitz im Leben» wirksam, der anderswo, etwa in der Exegese, ebenfalls, wenn auch in einem andern Sinn eine Rolle spielt. Wertvoll ist sodann das Register der Bibelstellen aus dem Alten wie dem Neuen Testament, das, zusammen mit den dazugehörenden Stichworten, dem Buch beigegeben ist und zur Auswertung einzelner Angaben für Predigt und Katechese gute Dienste leistet.

Aber auch der kunstgeschichtlich Interessierte kommt auf die Rechnung. So, wenn in den Ausführungen zur Geburt Jesu auf deren künstlerische Darstellung im Lauf der Jahrhunderte verwiesen wird, um nur dieses Beispiel zu nennen. Oder wenn zur Vita des Hl. Franziskus von Assisi, die besonders ausführlich behandelt ist, so interessante Darstellungen wie das Tafelbild des Meisters von St. Severin aus dem Kölner Wallraff-Richartz-Museum und ein Fresko von Gozzoli in Montefalco zur Illustration herbeigezogen werden.

Der Bildteil ist, wie gesagt, reichhaltig und enthält neben den hervorragend wiedergegebenen Bildtafeln sehr viel Graphik, von der das nicht immer gesagt werden kann. Manche Nachzeichnung berühmter Gemälde wie Tizians «Himmlische und Irdische Liebe» oder Bellinis «Schmerzensmann» gerät ebenso ins Kitschige wie die «Vier Paradiesflüsse» aus dem Musterbuch von Schmid.

Was man in dieser, von Jutta Seibert erarbeiteten Darstellung christlicher Themen, Gestalten und Symbole vermisst und was in eine Neuauflage vielleicht aufgenommen werden könnte: Ein

[1] Lexikon Christlicher Kunst. Themen-Gestalten-Symbole, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 352 S.

Zum Bild auf der Frontseite

In der Rechtsform der kirchlichen Stiftung führen die Suore Missionarie Francescane in Grono die gleichnamige Opera Mater Christi, bestehend aus zwei miteinander verbundenen Häusern. Das alte Gebäude (Baujahr 1940) beherbergt ständig 40 betagte, zum Teil pflegebedürftige Menschen. Das neue Gebäude (Baujahr 1960), das sogenannte Erholungsheim, hat im Laufe der Zeit eine besondere Bedeutung erlangt. Vom Frühjahr bis in den Herbst hinein verbringen dort Familien mit Kindern zu sehr bescheidenen Preisen ihre Ferien. Im Winter ziehen alte Leute aus Grono und aus den abgelegenen Dörfern im Calancatal ein. Es handelt sich um Leute, die in der Kälte und im verschneiten Dorf nicht mehr allein zurechtkommen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Jakob Baumgartner SMB, Professor, Chemin de l'Abbé Freeley 18, 1700 Freiburg

Pierre Casetti, Assistent, Biblisches Institut der Universität, Miséricorde, 1700 Freiburg

Dr. P. Hesso Glutz OSB, Abtei, 6390 Engelberg

Dr. Alois Grichting, Professor, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Glis

Rudolf Herzog-Kissling, Buchzelgstrasse 62, 8055 Zürich

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Informationsbeauftragter des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

P. Niklaus Mottier OSB, Kaplan, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach

Dr. P. Ernst Walter Roetheli MS, Franziskusheim, 9463 Oberriet

Dr. Hans Rossi, Domherr, Präsident des Schweizerischen Heiligland-Vereins, Hof 19, 7000 Chur

Arnold B. Stampfli, lic. oec., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Hinweis auf unseren Landesheiligen Bruder Klaus von Flüe und seine Betrachtungstafel mit der Vision der Dreifaltigkeit, eine Gestalt, die heute weit über unsere Landesgrenzen hinaus Bedeutung gewonnen hat. Sodann eine Darlegung dessen, was in der religiösen Kunst der Gegenwart vermag, solchen Themen und Symbolen im Sinn einer nicht nur historischen, sondern auch zeitgemässen Ikonographie neu Gestalt zu geben. Stoff dazu findet sich u.a. in Richard Seewalds Buch der Symbole und in seiner bekannten vom Herder-Verlag betreuten Bilderbibel.

Ernst Walter Roetheli

Fortbildungs-Angebote

Warum Christen glauben

Erfahrungen, Fragen, Konsequenzen

Termin: 15./16. Mai 1981.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Für Mitarbeiter am M+WCG und für Mitglieder kirchlicher Organisationen für Medienfragen und für Erwachsenenbildung.

Kursziel und -inhalte: «Warum Christen glauben» liegt hinter uns. Viele haben daran mitgearbeitet und eigene Erfahrungen gemacht. Weitere waren aufmerksame Beobachter dieser grossangelegten Zusammenarbeit von Fernsehen und kirchlicher Erwachsenenbildung. In verschiedenen Regionen und Fachgruppen wurden bereits erste Bilanzen gezogen. Was noch fehlt, ist der Versuch einer Gesamtschau. Darum unsere Auswertungstagung.

Träger: Evangelische Vereinigung für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit (FRF); Filmbüro der Schweizerischen Katholischen Filmkommission (SKFK); Katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF); Ökumenisches Medienverbundprojekt «Warum Christen glauben» (M+WCG); Paulus-Akademie Zürich.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Postfach 361, Telefon 01 - 53 34 00.

Wandel im Geist

Termin: 17.–23. Mai 1981.

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: für alle.

Kursziel und -inhalte: Exerzitien.

Leitung: Meinrad Gyr SJ.

Auskunft und Anmeldung: Notre-Dame de la Route, 21, chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne/Fribourg, Tel. 037 - 24 02 21.

Der lebendige Christus

Termin: 24.–30. Mai 1981.

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: für alle.

Kursziel und -inhalte: Exerzitien.

Leitung: Jean Rotzetter SJ.

Auskunft und Anmeldung: Notre-Dame de la Route, 21, chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne/Fribourg, Tel. 037 - 24 02 21.

Kommunikationspädagogische Arbeitswoche

Termin: 26. Juli bis 1. August 1981.

Ort: Heinrich-Pesch-Haus, Ludwigshafen.

Kursziel und -inhalte: Wer hört mir zu – wer nimmt mich an? Aktive Kommunikation in der Medienwelt der 80er Jahre. Referate, Arbeit in Werkstatt-Gruppen usw.

Referenten: Prof. Rudolf Affemann (Stuttgart), Prof. Hermann Andriessen (Nimwegen).

Auskunft und Anmeldung: IAK-Geschäftsstelle, Heinz Hinse, Postfach 21 06 23, D-6700 Ludwigshafen.

Damit Sie

für die religiöse Bildungsarbeit eine preiswerte Ausgabe auch des Papstschreibens zur 1500-Jahrfeier des I. Konzils von Konstantinopel und zur 1550-Jahrfeier des Konzils von Ephesus zur Verfügung haben, haben wir von der Ausgabe der SKZ mit dem Wortlaut dieses Schreibens eine erhöhte Auflage hergestellt. Wir können sie Ihnen deshalb zu folgenden Sonderpreisen anbieten: 10 Exemplare Fr. 10.–, 50 Exemplare Fr. 45.–, 100 Exemplare Fr. 80.– (jeweils zuzüglich Porto). Die Bestellungen sind zu richten an den Verlag Raeber, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Das Kath. Pfarrektorat **Volketswil** sucht auf Mitte August oder Herbst 1981

Katecheten/ Katechetin

Unsere Vorstellungen:

Max. 8 Stunden Religionsunterricht auf der Oberstufe (in kleinen Gruppen), eventuell gemischt mit Mittelstufe. Auch denkbar als Anstellung während zwei Wochentagen.

In unserem Seelsorgeteam (Pfarrer, Pastoralassistent, Sozialarbeiter) sind wir bereit auch über eine andere Anstellungsbedingung zu sprechen.

Anmeldungen sind zu richten an:
Hans Zürcher, Feldhofstrasse 25,
8604 Volketswil, Telefon 01 - 945 53 87

RAEBER BÜCHER TIP

Empfehlenswerte Geschenke zur Erstkommunion:

Alfred Müller-Felsenburg
Grosse Christen Band 1 und 2
Karton, je 168 Seiten, je Fr. 16.80

Otto Goldmann und Norbert Stryczek **Gottes Freunde**
Lebensbilder grosser Heiliger, Karton, 180 Seiten, Fr. 19.80

Barbara Barto-Höppner **Der polnische Leutnant**
und siebzehn andere Glaubensgeschichten, Karton, 192 Seiten, Fr. 24.–

Walter Schmidkunz **Christusmärchen**
aus der Reihe «Rosenheimer Raritäten» im Rosenheimer Verlagshaus erschienen, Karton, 142 Seiten, Fr. 22.80

Zu beziehen durch die Buchhandlungen Raeber AG, Luzern

Zu verkaufen

Elektro-Orgel

für Kapelle, Privatgebrauch, Vereinslokal usw.

Preis nach Vereinbarung.

Nähere Auskunft erteilt:

Gymnasium St. Klemens
6030 Ebikon
Telefon 041 - 36 16 16

Neu eingetroffen

Ganzjahres-Anzüge

auserlesene Dessins, feinste Qualität und Verarbeitung ab Fr. 398.–

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 23 37 88

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

LIPP
AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische
KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel ☎ 257788/92

Sekundar- oder Realschule im Internat?

Suchen Sie für Ihren Sohn eine Alternative?

- Wir bieten einen intensiven Unterricht
- Wir überwachen im gemeinsamen Studium die Hausaufgaben
- Wir stellen Freizeit und Erholung in den Dienst der Charakterbildung
- Wir bemühen uns, alle Erziehungseinflüsse zugunsten einer christlichen Bildung zu aktivieren
- Wir pflegen einen intensiven Kontakt mit jedem Schüler und helfen persönliche Schwierigkeiten überwinden und Talente entfalten.

Beginn des nächsten Schuljahres: 4. Mai 1981. Auskunft oder Prospekt durch Telefon 042 - 21 39 52.

KOLLEGIUM ST. MICHAEL, 6300 Zug, REKTORAT

Gesucht

Haushälterin

in gut eingerichtetes, neueres Pfarrhaus. Leichter Arbeitsposten. Zeitgemässer Lohn. Familiäre Atmosphäre. Zimmer mit Bad/WC.

Angebote oder Anfragen bitte unter Chiffre-Nummer 1225 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

PFARREI ST. MARTIN, BAAR

Wir suchen auf Sommer 1981 oder nach Übereinkunft zwei halbamtliche oder eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in) oder Laientheologen(in)

für die Mitarbeit in unserem Seelsorgeteam. Wir arbeiten als achtköpfiges Team in einer Pfarrei mit ca. 11 000 Katholiken (rund 2000 katholische Schulkinder).

Mögliche Arbeitsgebiete (nach Übereinkunft) sind: Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe, Mitarbeit in Erwachsenen- und Kindergottesdiensten, in Erwachsenenbildung und Jugendarbeit, in der Quartierseelsorge.

Wir bieten: zeitgemässe Besoldung inkl. Sozialleistungen, Pensionskasse; Integration im Dekanat Zug; katechetische Arbeits- und Medienstelle in nächster Nähe.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage und stellen mit Ihnen gerne ein interessantes Arbeitsprogramm zusammen.
Wenden Sie sich an Josef Brühwiler, Pfarrverweser, Asylstrasse 2, 6340 Baar, Telefon 042-31 12 16 oder an jemanden aus unserem Team, der Ihnen bekannt ist.

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

RAEBER
BÜCHER
TIP

Stefan Kardinal Wyszynski
«Vater unser...»
Karton, 151 Seiten, Fr. 12.80
Meditationen über das Gebet des Herrn von Stefan Kardinal Wyszynski, dem Primas von Polen, den die Welt als Anwalt seiner Kirche und Nation kennt, und der 30 Jahre polnischer Geschichte mehr beeinflusst und gestaltet hat als mancher hoher Führer in Regierung und Partei.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen Raeber AG, Luzern

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

6300

15/9. 4. 81